

Ercheint täglich außer Montags... Abonnement-Preis für Berlin...

Vorwärts

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile... Expedition: Benth-Strasse 3.

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2. Sonnabend, den 3. Januar 1891. Expedition: Benth-Strasse 3.

Es hilft nichts.

Eine der angesehensten Fachzeitschriften, die Londoner „Evening Corn Trade List“...

Die Berechnung für das laufende Jahr ist kürzlich erfolgt, und die „Köln. Volksztg.“ bringt nach derselben folgende Uebersicht...

Table with 3 columns: Year (1890, 1889, 1888) and various countries (Oesterreich, Ungarn, Belgien, etc.) showing wheat production in Hektoliters.

Von den bedeutenderen außereuropäischen Erzeugungsgeländen haben nach der „Evening Corn Trade List“...

Table with 3 columns: Year (1890, 1889, 1888) and various countries (Aegypten, Argentinische Republik, etc.) showing wheat production in Hektoliters.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Weizenerte in den wichtigsten Produktionsstätten dieser Getreideart...

Es bezifferte sich das Erträgniß des Jahres 1890 um 26 Millionen, dasjenige der europäischen Weizenländer um nicht weniger als 56 Millionen Hektoliter größer...

„Nichtsdestoweniger“ schreibt die „Köln. Volksztg.“, „ist der Preisstand im Allgemeinen nicht niedriger, sondern zumeist etwas höher, als um die gleiche Zeit des Jahres 1889.“

Und wie liegen die Verhältnisse in Deutschland? Nach den amtlichen Angaben, wie sie die Dezemberhefte der „Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs“...

Table with 2 columns: Year (1886, 1887, 1888, 1889) and Price (Mark) for wheat per 100 Kilogramm.

Für 1890 sind augenblicklich die offiziellen Ziffern nicht zur Hand; natürlich ist Hand in Hand mit dem Anstieg des Weizenpreises auch ein Anstieg des Mehlprieses...

Wie viel Weizen ist in Deutschland produziert worden? Die Gesamtuntermenge betrug 1886: 2 666 423, 1887: 2 830 804, 1888: 2 530 842 Tonnen...

Deutschland ist eben in hervorragender Weise Weizen-einfuhr-Land, es ist auf die ausländische Produktion zur Deckung seines Bedarfs naturnotwendig angewiesen...

Die verhängnisvolle Interessenpolitik, die unter dem „eisernen Kanzler“ ihre Orgien gefeiert hat, nahm keine Rücksicht auf die allgemeine Wohlfahrt...

Der Pflünderzug der Köckerie, Lüberke, Iphenplize und anderer „Edelsten und Besten“, aller der Großgrundbesitzer, welche die nothleidende Landwirtschaft...

Was nützen also die erfreulichen Resultate der diesjährigen Welternte, was hilft uns die Aufspeicherung der gewaltigen Getreidevorräte in Docks und Vorrathsmagazinen...

Wir sehen, daß zu Gunsten einer kleinen Minderheit bevorrechteter Grundherren das Volk ernstlich geschädigt wird. Der Reichstag, welcher am 20. Februar 1890 gewählt worden ist...

Ja dennoch darf man nicht verzagen. Die Agitation unter den Massen wird nicht einschlafen. Zwei Dinge bewahren davor, die unermüdliche Wirksamkeit der Sozialdemokratie und die steigende Noth.

Feuilleton.

Bei Mama.

Roman von Arne Garborg.

Es lebte um die Lippen der jungen Frau, die Thränen wollten hervor; aber sie bezwang sich.

„Ueberdies mußte ich an die Kinder denken“, fuhr sie fort; „wenn er auf die eine oder die andere Art mir das Leben nahm, wie sollte es dann ihnen ergehen, den Armen?“

Frau Holmsen warf die Arbeit von sich und ging zu der alten, blaubemalten Truhe, in welcher sie alle Lappen und Reste ihres schiffbrüchigen Lebens aufbewahrte.

Frau Mühlberg las: „In Beantwortung Ihres Schreibens vom 24. d. M. erlaube ich mir zu bemerken, daß man Niemand wegen Konkubinat angeben kann, ohne zu beweisen, daß die...

Schuldigen Tisch und Bett theilen, was gewiß nicht der Fall ist bei Holmsen und irgend jemand von denjenigen, von welchen Sie annehmen, daß er mit ihnen zusammenlebe.

„Auch Eine von ihnen“, schob Frau Holmsen ein, „so hat Hans Eversen vom Dethoung sich selbst als den Vater ihres Kindes bezeichnet.“

„— wo für er hundert Thaler kriegte, ja.“ — und hat das Ansehen verlangt, um das Mädchen zu heirathen.

Frau Mühlberg blickte auf: „Sie Arme!“ seufzte sie aus vollem Herzen.

„Ja wohl, niemand weiß, wie arg es für mich war!“ schluchzte sie und hielt das Taschentuch vor ihr Gesicht.

„Aber“ fügte sie bei, als sie ihre Fassung einigermaßen wiedergewonnen hatte, „das, was heute geschehen ist... daß ich nicht einmal Fanny behalten kann... dies scheint mir doch... das Aergste!“

Frau Mühlberg schwieg; sie war dem Weinen nahe, auch sie.

„Niemand hätte ich gethan, was ich that“, fuhr Frau Holmsen fort, „wenn ich nicht geglaubt hätte, die Kinder behalten zu können! — Nun habe ich zwei fortgeschicken müssen, weil ich keine Hilfe fand; soll nun auch Fanny weg, sie, die so schwer zu behandeln ist, und soll ich ganz allein hier sitzen bleiben...“

Sie begann von Neuem zu weinen und zwar so gewaltsam, daß auch Fanny aufmerksam ward.

„Ich sagte es ihm hundert Mal“, fuhr sie schluchzend fort, „mit mir mag es gehen, wie es will... aber überlege doch... denk' an die Kinder!“

Frau Mühlberg trocknete sich die Augen und sagte mit so natürlicher Stimme, als es ihr möglich war:

„Ja, es ist hart, wenn die Kleinen nicht zu Hause sein können; Niemand ersetzt Vater und Mutter... besonders die Mutter.“

Fanny war aufgestanden; sie betrachtete ihre Mutter mit Verwunderung.

„Mama Himm“, sagte sie plötzlich; „Mama stimm, nit weinen! Mama bjav sein, Mama s'ön sweigen, nit sjoien!“

Nun brach auch Frau Mühlberg in Thränen aus. Frau Holmsen riß in einem Anfall von Zärtlichkeit das Kind zu sich empor und küßte es voll Leidenschaft.

Wahrhaftig, sie wollte jedenfalls Jungfer Thorfen mit etwas Speise herüberschicken, und zwar sogleich! Gott weiß, wie es um Frau Holmsens Küche stand, jetzt, da sie schon einige Zeit hindurch leidend und herabgekommen war.

spitzen sich so zu, daß durch den unwiderstehlichen Druck von außen die Schutzpolitik fallen muß.

Ein Jugendschicksal nach dem anderen ist zu erzwingen, und es wird erzwungen. Die indirekten Steuern gehen am Mark des Volkes; sie müssen verschwinden.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 2. Januar.

Die in- und ausländischen Blätter sind mit **Neujahr-betrachtungen** gefüllt. In Beurtheilung des Jahres 1890 gehen die Meinungen natürlich weit auseinander; in einem Punkte jedoch herrscht Einstimmigkeit, nämlich darin, daß das verfloßene Jahr ein ungewöhnlich ereignisreiches war, und reich an ungewöhnlich bedeutenden Ereignissen. Durchaus zufrieden äußert sich nur die Presse der sozialdemokratischen Partei, die allerdings auch Grund hat, mit dem Jahr 1890 zufrieden zu sein.

Die **Versumpfung des Konflikts** scheint Wahrheit werden zu wollen — hat, wenn nicht alle Anzeichen trügen, schon begonnen. Wir wollten sagen, sie sei bereits eine „vollendete Thatsache“, allein Versumpfungszustände werden nicht so rasch „vollendet“. — und das ist gerade das Schlimme. Bezüglich des „Konflikts“ oder der „Krise“ lesen wir in nationalliberalen Blättern — vermuthlich ist's ein Witzzettel der „Nationalliberalen Korrespondenz“:

„Die Regierung soll und der Monarch will immer über den Parteien stehen. Gleichwohl ist es naturgemäß, daß der Regent und seine unmittelbaren Organe, die Minister, wenn auch kein Stillstehen zulässig, wenn auch immer weiter „ausgebaut“ und fortgeschritten werden soll, doch in erster Linie darauf bedacht sind, das Bestehende, den Staat und dessen Ordnungen, zu erhalten, zu „konservieren“. Also jedes Regiment, sei es an der Spitze einer kleineren Körperschaft, einer Gemeinde, oder zur Leitung eines Staatswesens berufen, trägt immer einen konservativen Charakter. Immer also steht die konservative Partei der Regierung am nächsten, sie muß sich vor allen anderen berufen fühlen, der Regierung gegen die Opposition Beistand zu leisten. Und es ist ein unnatürlicher Zustand, wenn die konservative Partei in einer Volksovertretung sich soweit vertritt, daß sie der Regierung die schärfste Opposition macht.

Und diese Verirrung liegt zur Zeit thatsächlich in Preußen vor, und insofern ist man berechtigt, von einer „Krise“ zu sprechen. Es versteht sich von selbst, daß die Demokraten ihre helle Freude an dem Zwist haben, welcher durch die Verhandlungen der Kommission über die Landgemeinde-Ordnung zu Tage getreten, und daß eine Auflösung des Abgeordnetenhauses und zumal der sich daran anschließende „frische und fröhliche“ Wahlkampf so recht nach ihrem Herzen wäre. Agiliten und Heulen ist ihr Beruf und das Behindern jedes positiven Fortschritts, während die sachlichen Parteien bestrebt sind, Hand in Hand mit der Regierung etwas Gedeihliches zu leisten. Die „Freisinnigen“ treten also nicht für die Regierung ein, sie sind vielmehr nur der „tertius gaudens“, sie lachen sich ins Häuschen, wenn nichts zu Stande kommt.

Dafür zu sorgen, daß diese Freude nicht berechtigt sei, das ist die Aufgabe der ruhigen Elemente, der gemäßigten Konservativen und der gemäßigten Liberalen. Und zu unserer Genugthuung können wir melden, daß sie sich dieser Aufgabe bewußt sind und ihr in patriotischer Weise sich in den parlamentarischen Ferien widmen. Allerdings gehen auch die Extremen von rechts, die Herren von der „Kreuzzeitung“ mit Herrn von Hammerstein an der Spitze, und es ist nicht leicht, einen Ausweg zu finden. Gleichwohl wird es gelingen, und gleich in der ersten Sitzung, welche von der Kommission nach Neujahr, am 8. Januar, abgehalten wird, soll ein Vermittlungsantrag von Seiten der Freikonservativen und Nationalliberalen gestellt werden, welcher, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, Aussicht auf Annahme hat. Die Krisis wäre also damit zunächst beseitigt.“

Dies die Notiz. Das staatsmännische Gewäch zu Anfang können wir süßlich übergehen. Mit Ausnahme der nationalliberalen Mannesheeren weiß heutzutage Jedermann, daß die Regierungen nicht „über den Parteien stehen“, und daß es den Monarchen nicht im Traum einfällt, über den Parteien stehen zu wollen. In dem Gegentheil — und das so ziemlich in allen nichtrepublikanischen Ländern der Erde — sich sehr lebhaft am Parteikampf betheiligen. Und wenn es weiter heißt, die Opposition einer konservativen Partei gegen die Regierung sei etwas „unnatürliches“, so ist das recht charakteristisch — das Opposition-

machen ist allerdings etwas „unnatürliches“ vom Standpunkt einer nationalliberalen Mannesseele. Wir glauben aber, daß die Mittheilungen der nationalliberalen Presse betreffs des geplanten Kompromisses im Wesentlichen richtig sind, und daß die Herren Konservativen, welche sehr wohl ihre Schwäche kennen, dem Kompromiß mit Freuden ihre Zustimmung geben werden — höchstens einige Heißsporne ausgenommen, die indes im tiefsten Herzensgrund ebenso froh sind, aus der Patzche zu kommen, wie ihre weltklügeren Kollegen. —

Die gewerbmäßigen **Bauernfänger** machen die tollsten Angstsprünge, seit sie merken, daß die Sozialdemokratie ernstlich an der Arbeit ist, ihnen das Handwerk zu legen. Nach bekannter Taktik wollen sie jetzt ihre eigenen Praktiken anlegen und behaupten, wir hätten auf dem Halle'schen Kongress den „Bauernfang“ offiziell proklamiert. Da schreibt zum Beispiel die Cloaca Maxima („Größte Kloake“) vom Rhein, wie einer der Ihrigen sie einst genannt hat. Die „Kölnische Zeitung“, Folgendes:

„Auf dem Parteikongress der Sozialdemokraten in Halle gab bekanntlich Liebknecht mit erhobener Stimme die Forderung aus: „Bauernfang und Wählerfang, das ist jetzt die Parole!“ Herr Liebknecht hat nachträglich die Wendung leid gehabt. Die Taktik ist etwas Bedenkliches“, verkündete er bei derselben Gelegenheit, und zur Zeit scheint ihm die Taktik des Abweignens nämlich und zweifelhaft zu sein, nachdem sein Eingeständnis geblüht, festgenagelt worden und gelegentlich wieder in Erinnerung gebracht wird. Heute schreibt er im „Berliner Volksblatt“:

„Die reaktionäre Presse verbreitet mit emsigem Fleiß die Lüge, Liebknecht habe auf dem Kongress gesagt: „Wir Sozialdemokraten müssen Bauernfang treiben.“ Als das nationalliberale Schreckenskind Dr. Sattler kurz nach dem Kongress in einer Rede zu Hannover das Märchen zuerst aufstufte, erklärte ihm Liebknecht mehr deutlich als parlamentarisch, er — der nationalliberale Herr Doktor — habe „unverschämte gelogen“, was der nationalliberale Herr Doktor auch launigstimmig einsekte. Natürlich hindert das die Sattler'sche Sippe nicht, unverschämte weiter zu lügen. In Wirklichkeit sagte Liebknecht: „Die reaktionären Parteien treiben Bauernfang! Wir müssen die Bauern vor diesen Bauernfängern retten“, also genau das Gegentheil.

Dieser dreisten Uelegenheit gegenüber sei nochmals festgestellt, daß Liebknechts Aeußerung lautete: „Fürst Bismarck, ein Demagoge, wie er im Buch stand, hat Bauernfang und Wählerfang getrieben. Nun gut, dasselbe thun wir auch. Bauernfang und Wählerfang, das ist jetzt die Parole!“ Für das parteiamtlich herausgegebene Situations-Protokoll hat es dem Redner beliebt, diesen Worten folgende Fassung zu geben: „Fürst Bismarck, der zwar kein Staatsmann war, aber ein Demagoge, wie er im Buch steht, hat den Wählerfang gründlich betrieben. Das thun wir auch, aber wir schwindeln den Leuten nicht vor, was wir nicht erfüllen können. Früher haben wir ja theilweise eine ganz andere Taktik verfolgt u. s. w.“ Liebknechts Uelegenheit wird übrigens in die beste Beleuchtung gerückt durch die Thatsache, daß jetzt gerade die sozialdemokratische Wählerlei für das platte Land unter solchen Umständen angekündigt wird, welche diese ganze Agitation, woran überhaupt von vornherein Niemand zweifelte, als die schlimmste und schamloseste Bauernfängerei kennzeichnet.“

So die „Kölnische Zeitung“. Die Cloaca Maxima der „schlimmsten und schamlosesten Bauernfängerei“ konnte ihre „Schamlosigkeit“ nicht drastischer und wirksamer bekunden, als durch den Abdruck einer Stelle unseres Protokolls, welches für Jeden, der lesen kann, die Verlogenheit des kölnischen Bauernfänger-Organs handgreiflich beweist. Sogar aus der angeblichen Aeußerung, welche die Cloaca Maxima als richtig hinstellen möchte, erhellt sonnenklar, daß Liebknecht gegen die Bauernfängerei des Fürsten Bismarck und der Kartellparteien gesprochen, und dem unehrlichen, betrügerischen „Wählerfang“ die ehrliche Propaganda unter den noch nicht zu und gehörenden Wählermassen gegenüber gestellt hat. Das wurde in der betreffenden, übrigens sehr kurzen Rede so deutlich und scharf ausgesprochen, daß Niemand es missverstehen konnte, und Niemand es missverstehen hat. Korre ein Dr. Sattler, mögen die übrigen Apostel und Handlanger der Bauernfängerei noch so unverschämte lügen und schimpfen, — wir „lassen nicht locker“ — den „Bauernfängern“ geht's an den Krügen!

Uebrigens sei hier bemerkt, daß die von der „Kölnischen Zeitung“ zitierte Stelle des Kongressprotokolls von Liebknecht

vor dem Druck nicht gelesen worden ist — so wenig wie der übrige Theil des Berichts jener Rede, in der Liebknecht einfach den Spieß umdrehte. —

Mit Bezug auf unsere Bemerkungen über das Reichsgerichts-Erkenntnis in dem Prozeß wegen **Majestätsbeleidigung** durch Eigenbleiben wird uns geschrieben:

„Vor einigen Tagen las ich im „Berliner Volksblatt“, daß ein Janningsmeister bei einem Hoch auf den deutschen Kaiser sitzen geblieben und deshalb wegen Majestätsbeleidigung bestraft worden sei. Das Reichsgericht hat die Revision des Verurtheilten verworfen. Von Seiten der Redaktion wurde die Bemerkung gemacht, da das Reichsgericht sein Urtheil auf „konkludente“ Handlungen begründet hätte, könne es auch leicht passieren, daß, wenn ein sogenannt „reichsfeindlicher“ Deutscher oder Sozialdemokrat bei einem Hoch aufstände und miteinstimmte, dies ebenfalls als Majestätsbeleidigung aufgefaßt werden könnte, indem dann das Gericht leicht annehmen könnte, daß sei zum Hohn geschehen.“

„Ich komme nächstens in eine schlechte Lage, indem ich 10 Tage zu dem Militär als Landwehrmann eingezogen werde. Bei Verabschiedung der Landwehrmänner oder Reservisten kommt es sehr oft vor, daß der betreffende Kompagnieführer zum Abschied noch ein Hoch auf den König ausbringt.“

„Was soll ich nun thun?“

„Stimme ich nicht mit ein, so werde ich wegen Majestätsbeleidigung bestraft, und da es vor verfamelter Mannschaft geschehen ist, vielleicht mit mehreren Jahren Gefängnis!“

„Stimme ich hingegen kräftig mit ein, so kann man kinderleicht feststellen, daß das nur aus Hohn geschehen sei, und daß ich mich deshalb einer konkludenten Majestätsbeleidigung schuldig gemacht habe. Infolge dessen könnte ich vielleicht zu 3-5 Jahren Gefängnis verurtheilt werden.“

„Ich bin als eifriger Sozialdemokrat bekannt, und deshalb wird man mich sehr scharf aufs Korn nehmen. Trotzdem ich ein konsequenter Parteigenosse bin, wäre ich doch bereit in ein Hoch mit einzustimmen, wenn ich weiß, daß ich dadurch einer längeren Gefängnisstrafe entgehe. Ein „Hoch“ hat für mich gar keinen prinzipiellen Werth, und deshalb würde ich mit einstimmen. Ich habe nicht die geringste Veranlassung, gegen die Person, auf welche das Hoch ausgebracht wird, mißfällige Aeußerungen oder Geberden zu machen, allein ich habe auch nicht die geringste Veranlassung oder Neigung, selber ein „Hoch“ auszubringen.“

„Ich möchte mich ganz passiv verhalten, ich möchte nicht die geringste mißfällige Handlung begehen, aber ich möchte auch nicht die geringste Heuchelei begehen. Denn wenn ich mit einstimme, so kommt dieses „Hoch“ nicht von Herzen, sondern ich stimme heuchlerischer Weise mit ein, um dadurch der Strafe zu entgehen.“

„Wenn ich in das Hoch mit einstimme, könnte das als Hohn aufgefaßt werden, und könnte ich dann bestraft werden?“

„Ober soll ich nicht mit einstimmen?“

„Was soll ich thun?“

„Könnte hier kein Rechtsgelehrter, vielleicht der Kriegsminister, Auskunft geben?“

Dies das Schreiben. Der Kasus ist allerdings schwierig, und es wäre wirklich ganz gut, den Herrn Kriegsminister einmal zu fragen.

Nach dem Erkenntnis des Reichsgerichts sind wir für unser Theil nicht sicher, ob es eine größere „Majestätsbeleidigung“ ist, wenn ein Sozialdemokrat bei einem Hoch auf den Kaiser sitzen bleibt, oder wenn er mit einstimmt.

Einsweilen rathen wir unserem Korrespondenten, es einmal mit letzterem zu versuchen.

Vielleicht entdeckt das Reichsgericht eine „konkludente Handlung“, welche den Begriff der Majestätsbeleidigung aufhebt. —

Soeben ist das amtliche Resultat der **Bochumer Nachwahl** bekannt geworden. Dasselbe lautet:

„Nun also adieu, Frau Holmsen,“ sagte sie und faßte sich stramm, und ich bitte Sie, verlieren Sie den Muth nicht. Schließlich muß sich ja doch ein Ausweg finden. . . Denken Sie daran, daß es stets Einen giebt, der . . . uns nicht vergißt. . . Und erinnern Sie sich an unsere Verabredung! Sie müssen kommen und mir bei den Frühlingskleidern helfen, sonst werde ich niemals fertig. . . Adieu denn, liebe Frau Holmsen! Adieu, Fanny, — adieu, kleiner Krauskopf! Sie werden schon sehen, es geht! Adieu also, adieu!“

Frau Holmsen setzte sich, lieblose Fanny und beruhigte sich nach und nach. Gott sei Dank; Freunde hatte sie doch; zuletzt fand sich doch ein Ausweg. Was für eine Münze hatte Fanny nun wieder bekommen? — Ein Zwölfschillingstück! — Nun, da brauchten wir heute wenigstens nicht von Kartoffeln mit Salz zu leben. Und am Nachmittage kam die alte Kari; da erfuhr man allerlei. Jedenfalls ging ein Beitrag aus der Armenkasse nicht sie an! Nur ihn, — ihn, der seine Kinder nicht versorgen konnte. Und ehe sie Fanny zu dieser Jungfer Herritsen hinein ließ, ehe — ihm geschah es ja ganz recht, wenn er damit endete, eine öffentliche Unterstüßung annehmen zu müssen. Das wäre gerade der passende Abschluß für all seine Prahlerei. Und die alte Kari, sie wußte schon die richtigen Wege.

Wenn man dann nach Kristiania kommen und Schneider lernen könnte! . . . Bruder Nils mußte ihr wirklich dazu verhelfen; sie würde nun Ernst machen und sich darum erkundigen. So gelangte man doch endlich auf eine andere Bahn und betrieb ein ordentliches Geschäft. „Frau Holmsen's Modesealon.“ . . .

„Das wäre immerhin etwas anderes, als hier sitzen und alte Kleider wenden.“

II.

Die alte Kari hatte die richtigen Wege gewußt. Und der Armenrath, welcher zum größeren Theil aus den alten Freunden und Bekehrten des Polshändlers Holmsen bestand, hatte mit allen gegen zwei Stimmen, jenen des Pastors Puffstad und des Schneiders Gosenen, der Königin

von Fredheim einen „Erziehungsbeitrag für Fanny“ in der Höhe von drei Speziesthalern im Monat bewilligt.

So konnte Frau Holmsen doch wenigstens umsonst wohnen. Ein großes, helles Zimmer mit Küche erhielt sie für zwei Thaler monatlich in einem Hause bei den Polshögern; hier hatte man doch Rücksicht auf die Gasse und Sonnenlicht, und mit Frau Mühlbergs Hilfe richtete sie sich auch ganz gemächlich ein. Und nun wurde sie wenigstens nicht obdachlos; es war ja doch herrlich gut, etwas Bestimmtes zu haben, selbst wenn es nicht so sehr viel ausmachte. —

Das wurde nun eine gute Zeit für Frau Holmsen. Verschiedene alte Bekannte erinnerten sich ihrer mit Besuchen und allerlei Gutem, und sogar Leute, die sich zu Holmsen's Zeiten ein wenig ferngehalten, machten nun Schritte der Annäherung. Merkwürdig genug wußte man nichts von dem kürzlich Geschehenen; auf Fanny's drei Thaler wurde nie hingedeutet. Es fiel doch eine Art von Bildung und Takt in diesen Kleinstädtern, das merkte sie wohl.

Von Bruder Nils erhielt sie bald Antwort auf ihren Brief wegen der Reise nach Christiania; die Antwort lautete entgegenkommend.

Nils fand ihren Plan sehr vernünftig und war bereit, ihr auszuhelfen, so lang er konnte. — mit Geld für die Nähmaschine und mit Unterstüßung. Leider sah nur seine Frau sich außerstande, auch Fanny aufzunehmen. Selbst wenn sie Platz hätte schaffen können, so war ihre Gesundheit nicht danach, sie litt an Nervosität und brauchte Ruhe. Und wahrscheinlich verstand sich Fanny nun nicht aufs Stillesein. Uebrigens würde man die Kleine für so kurze Zeit wohl anderwärts unterbringen können, und wenn dies möglich sei, so möge Frau Holmsen kommen, wann sie wolle.

— Natürlich konnte es nicht glatt gehen! — In Wirklichkeit bedeutete diese Antwort so viel wie Nein. Wo in aller Welt sollte man Fanny unterbringen, eine Mühe und Plage, wie sie jetzt war? Bei Frau Mühlberg? — Ja, dies war wohl das einzige. Aber im Sommer und tief bis in

den Herbst hinein hatte Frau Mühlberg mehr als genug mit ihrem Hotel zu thun.

Nein, nein; es wurde natürlich nichts daraus. Sie hatte es eine Weile zu gut gehabt, und darum sollte sie nun wieder leiden. Sie mußte versuchen, sich bis zum nächsten Jahr zu gedulden. Bis dahin wurde Fanny stets größer und da ließ sich die Sache ordnen. Und so ging dies Jahr nun auch verloren. Jedoch wenn es nicht anders ging, so mußte man sich eben dreinsuchen.

Mit schrecklicher Unlust begann sie die Sommerarbeit. Es war ein Trost, daß sie zum Theil auswärts bei den Familien nähen durfte; da verfloß die Zeit doch schneller.

Fanny begleitete die Mama von Haus zu Haus, — wenn sie nämlich dazu Lust zeigte. Aber nicht jedes Haus war ihr recht; man verachtete sie nicht liberal genug. Manchmal wurde sie deshalb zum Anwalt Lehmann oder zu anderen Bekannten mit dem Bescheid geschickt, daß sie „heute dableiben dürfe“, und so gutmüthig waren die Leute, daß sie das Kind stets ausnahmen.

Zum Theil darum, weil die Kleine so unterhaltend war. Der Rechtsanwalt Lehmann fand sie unvorderstlich. Wenn er sie bewegen konnte, zu singen oder zu „predigen“, fand der alte Schärer „sein bestes Gachen“. Nicht minder brollig war sie, wenn sie wichtig that und mit Entschuldigungen kam.

„Was? Da bleiben willst Du? Ja, was willst Du denn hier machen?“

„Ich muß mit Ebba 'vieseln'!“

„Ei und sonst nichts?“

„Nein.“

„Nicht das Geringste außer Spielen?“

„O ja!“

„Nun, was denn?“

„Tuchen essen.“

„Gahaha, Kuchen für den Krauskopf! — Und was wirßt Du noch thun?“

„Nein.“

„Wirßt Du nein thun?“

„Nein.“

„Nicht einmal vom Vater Noach singen?“

Bei der am 29. v. M. im 5. Wahlkreis des Regierungsbezirks Arnberg (Stadt- und Landkreis Vochung, Dattlingen und Gelsenkirchen) stattgehabten Reichstagsersatzwahl an Stelle des Freiherrn v. Schorlemer-Mst wurden nach amtlicher Feststellung im Ganzen 48 413 Stimmen abgegeben; davon erhielt Fabrikbesitzer Müllesien in Crengeldanz (natlib.) 18 939 St., Bürgermeister Wattmann in Gelsenkirchen (Zentr.) 18 131 St., Redakteur G. Lehmann in Dortmund (Soz.) 9770 St. und Rechtsanwalt Leuzmann in Lüdenscheld (Drf.) 1534 St. Es hat somit zwischen Müllesien und Wattmann eine Stichwahl stattgefunden.

Während am 20. Februar 18 639 nationalliberale und 2206 antisemitische, zusammen 20 845 Stimmen für diese in jener Gegend nahe verwandten Parteien abgegeben wurden, fielen am 29. v. M. auf den nationalliberalen Kandidaten 18 939 Stimmen, sie verloren demnach 9—10 pCt. Der Kandidat des Zentrums hatte am 20. Februar 21 889, bei der Nachwahl aber nur noch 18 131 Stimmen, das Zentrum verlor daher in den vergangenen 10 Monaten 17—18 pCt., am größten ist der Verlust des Freisinn. An Stelle der 4998 Stimmen bei der Hauptwahl hatte diese Partei nur noch 1534 bei der Nachwahl, was einem Verluste von ca. 70 pCt. gleichkommt. Ein Teil der Freisinnigen hat jedenfalls diesmal für den nationalliberalen Kandidaten gestimmt, wodurch deren Verlust noch bedeutend größer erscheint. Im Gegensatz zu den bürgerlichen Parteien, deren Verluste zwischen 10 und 70 pCt. schwanken, erscheinen die Fortschritte unserer Partei noch weit mehr bedeutend. Wir hatten am 20. Februar 8388 und jetzt 9770 Stimmen, was einem Gewinne von 11—12 pCt. gleichkommt. Bedenkt man dabei, daß unsere Parteigenossen weit mehr zur fluktuierenden Bevölkerung gehören, als die Anhänger der anderen Parteien und daß die alten Wählerlisten noch in Kraft standen, so wird man erst den Erfolg unserer Partei richtig würdigen können.

Betrachten wir das Wahlergebnis im Verhältnis zur Wahlbeteiligung, so haben die vereinigten Nationalliberalen und Antisemiten von je 1000 abgegebenen Stimmen am 20. Februar 371, bei der Nachwahl 391 erhalten. Rechnet man aber zu diesen auch die freisinnigen Stimmen, wofür nach dem Ergebnisse der Bochumer Nachwahl aller Anlaß ist, so fiel die Zahl der Stimmen dieser Parteien von 461 auf 423, die der Freisinnigen allein sanken von 90 auf 32, die des Zentrums von 890 auf 375, während die Stimmen der Sozialdemokraten von 149 auf 202 stiegen. Diesmal hat das hochoffizielle Bureau durch Mitteilung niedrigerer Stimmenabgaben für den sozialdemokratischen Kandidaten den staatsergaltenden Parteien einen recht schlechten Dienst erwiesen. Diese sind jetzt mit ihren verächtlichen Kommentaren in eine böse Situation gekommen. Wie werden die es jetzt schwer haben, unsere für uns selbst erstaunlichen Fortschritte in Bochum aus der Welt zu schieben. Nun, wir werden ja bald sehen, wie sich „Germania“, „Rdn. Volkszeitung“, „Hamburger Nachrichten“ u. aus der Affäre zu ziehen suchen. Was uns betrifft, so können wir stolz sein auf das Ergebnis dieser Wahl und hoffen, daß der Wahlkreis in nicht zu ferne Zeit zu den unsrigen gehören wird.

Aus Großenhain in Sachsen wird wieder ein arger Exzeß gemeldet. Und auch diesmal, wie vor anderthalb Jahren, sind es nicht Sozialdemokraten gewesen, welche die Ruhe störten und die öffentliche Sicherheit gefährdeten, sondern Soldaten, d. h. Leute, die nach den herrschenden Ansichten die Hauptstützen der staatlichen Ordnung sind. Ein Unteroffizier fing am 14. Dezember in einer Restauration Händel an und zog blank — andere Soldaten wollten ihm beistehen, und es wäre zu Blutvergießen gekommen, wenn es nicht einigen entschlossenen Männern gelungen wäre, den Aufwiegler zu entwaffnen und weitere Exzesse zu verhindern. Wir wundern uns nicht über das Vorkommnis. So lange die Soldaten im Frieden außer dem Dienst Waffen tragen, müssen wir auf derartige Vorkommnisse gefaßt sein.

Der Zusammenbruch der Popprediger-Partei ist eine Tatsache, nicht gegen Stöcker richtete sich die Aktion, sondern gegen seine Richtung, dem Stöcker ist der Oberkonsistorialpräsident Vogel gefolgt. Die Stützen des positiven Protestantismus sind aus ihren Stellen entsetzt. Uns kann dies gleich sein. Lassen wir die Liberalen hierüber jubeln. Ob die protestantische Kirche von diesem oder jenem Oberkonsistorialpräsidenten ihre Weisungen erhält, ob der

Stöcker oder Herr Dr. Pander in der Domkirche predigt, und läßt das völlig kalt. Die Stöcker sind unsere politischen Feinde und als solche haben wir sie morgen ebenso wie ehedem zu bekämpfen. Daß der Kaiser die Herrn aus seinen Diensten entläßt, mag für gewisse Kreise ein großes Ereignis sein, für uns nicht! Wir bekämpfen die Herren wegen ihrer volksfeindlichen Stellung und nicht wegen ihrer Rangordnung unter den Hofschranzen. Deswegen sind sie heute wie ehedem unsere Feinde, die in gleicher Weise fortzubekämpfen sind.

Johann Orth's Schiff ist von der Lloyd-Gesellschaft in London als verschollen erklärt. Johann Orth dürfte nicht mehr unter den Lebenden weilen. Sein Schicksal hat allgemeines Interesse erregt. Er, ein Erzherzog aus der österreichischen Kaiserfamilie, ein begabter General, ein origineller Kopf, legte freiwillig seine sämtlichen Stellen, Titel und Orden nieder, nahm statt seines Familiennamens einen bürgerlichen an und suchte sich auf bürgerliche Weise sein Brot zu erwerben. Heute wo sein Leichnam aller Wahrscheinlichkeit nach ein Opfer der Raubthiere des Meeres geworden ist, wird die Schuld für sein Schicksal auf diejenigen zurückzuführen, deren Unduldsamkeit ihn aus seinem Vaterlande vertrieben hat. Johann Orth's Schicksal wird den Ruhm des habsburgischen Kaiserhauses nicht vermehren. Die zwei tüchtigsten Köpfe dieser Familie, Maximilian von Mexiko und Johann Orth, wurden aus ihr herausgedrängt um jenseits des Meeres unglücklich zu enden.

Eine Neuordnung der Verwaltung unserer ostafrikanischen Kolonien ist eingetreten. In die Spitze der Verwaltung soll demnächst ein Gouverneur für Ostafrika gestellt werden, welcher die Verwaltung des Landes übernehmen wird. Ueber die Befugnisse dieses Beamten heißt es: „Der Gouverneur ist befugt, polizeiliche und sonstige die Verwaltung betreffende Vorschriften zu erlassen und gegen deren Nichtbefolgung Gefängnis bis zu drei Monaten, Haft, Geldstrafe und Einziehung einzelner Gegenstände anzuordnen. Bis zur Uebernahme der Verwaltung durch den Gouverneur wird diese Befugnis durch den Reichskommissar wahrgenommen.“

Von der Person des Gouverneurs wird es abhängen, ob diese Neuordnung der Verhältnisse möglich ist oder nicht. Wird ein schweibiger, unternehmungslustiger Offizier zum Gouverneur gemacht, dann wird jedenfalls unsere Kolonialpolitik auch weiterhin den Wünschen des Volkes nicht entsprechen.

Die „Hamburger Nachrichten“ verstehen das Verfechtensspiel recht schlecht. In der letzten Nummer des verflossenen Jahres verwarfen sie sich entschieden, daß Artikel ihres Blattes auf Fürst Bismarck zurückgeführt werden, aber in demselben Artikel sind sie trotzdem augenscheinlich bismarckisch offiziös, oder richtiger bismarckisch offiziell. Aus den Mitteilungen des Blattes interessieren die folgenden: Bismarck bestreitet, daß er beim Abschied aus Berlin gesagt haben soll: „Le roi me raverra“ (Der König wird mich wiedersehen). Er bestreitet ferner, Schritte zu machen, um wieder an die Regierung zu kommen, endlich erklärt er sich bereit, Journalisten zu empfangen. Hoffentlich wird die Einladung angenommen und erhalten wir auf Gastnacht interessante Berichte über Interviews in Friedrichshagen.

Inzwischen arbeitet der widerpenstige Todte“ sehr fleißig an seinen Memoiren und will dieselben, da er fürchtet, daß das Buch in Deutschland beschlagnahmt werde, im Ausland erscheinen lassen — also schreibt der Pariser „Figaro“. Der Witz ist gut. Freilich die Abficht mag wohl vorhanden sein, denn die Rache ist süß. Die Folgen könnten jedoch sehr bitter sein, denn statt Beschlagnahme des Buches könnte möglicher Weise eine Beschlagnahme des Verfassers stattfinden. Und — wenn dem einmal die Wahrheit gesagt werden soll, würde das Glashaus in Friedrichshagen schlecht wegkommen — nicht eine Scheibe würde ganz bleiben.

Schade übrigens, daß die Verlags-Buchhandlung des „Sozialdemokrat“ in London nicht mehr besteht — der Urheber des Sozialistengehezes könnte sein reichsfeindliches Buch dann, falls er trotz alledem auf der Veröffentlichung besteht, dort drucken, und durch das Personal des „Sozialdemokrat“ nach Deutschland einschmuggeln lassen. Das wäre ein prächtiger Spaß und eine wunderbare Ironie der Weltgeschichte.

„Nein.“
„Warum nicht?“
„Darum.“
„Warum, warum?“
„Ich bin nit bei 'rimme.“
„Dahaba, woher zum Kukul mochte die Kleine das wieder haben? Thora, daß man nicht vergißt, ihr einen Laib Streichkäse mitzugeben, wenn sie Abends heimgeht. Dahaba, ist das ein bliggeheides Mädel!“
Eines von Jannys besten Häusern war dasjenige des Großvaters Johannesen. Hier waren zwei Tanten, die sich fürmal um sie rissen; man vergistete sie mit Pfefferbissen und Baderwert, und zum Spiellameraden hatte sie Fröh, und einen Bräutigam. Es war komisch, wie gut die beiden mit einander auskamen. Denkt Euch, wenn aus dem Ederz gar Ernst würde, denkt Euch, wenn die Zwei wirklich ein Paar gäben!
Das wäre etwas, sagte sich Frau Holmsen. Daß Fröh reich würde, war ganz sicher. Wohl galt der Alte für einen tüchtigen Schnapsfreund, allein das Geschäft stand auf so festen Grundmanen, daß sogar der Bräutigam sie nicht untergraben konnte, — um so weniger, da die Frau von den Sachen so viel verstand, wie der Mann selbst.

Sie waren ziemlich gleich alt, die Kleinen, rund und dick wie Kollwürste, er mit krummen Beinen, in einem Matrosenanzug, sie blond und grau gekleidet. Sie hielten sich am liebsten unten in Johannesen'schen großen Garten auf, wo die Kirschbäume mit weißem Blumenschnee beladen standen und wo nun auch die Äpfel bläulich und weiß anzuschlagen begannen. Und in den Beeten leuchteten Kuckeln und andere Frühlingsblüthen, und im Leiche rüderte die Entenmutter schwabend mit all den kugelrunden gelben Jungen herum. In der Nähe des Teiches, oben auf einem Pfahl, stand ein Haus, in welchem Tauben wohnten, — schneeweiße, stahlblaue, glanzviolette, unbegreiflich schöne; es war nur so dunstig von ihnen, daß sie nicht zu Janny kommen wollten, damit sie ihnen den Rücken freischiele. Am lustigsten aber war der Spielplatz mit der Schaukel und den Ringen; dort hatte Fröh auch den Stall für sein

Schaukelpferd. Und dann besaß er Bausteine, mit denen man Königsschlösser und Kriegsburgen bauen konnte. Janny für ihr Teil hatte übrigens am liebsten Kirchen.

Waren sie des Gartens müde, so wanderten die beiden Hand in Hand hinaus in die Stadt und waren ein Brautpaar. Vor den Auslagefenstern blieben sie stehen; Janny wählte aus, was ihr gefiel, und Fröh versprach, ihr es zu kaufen, wenn er groß sei. Manches Mal näherte er sich ihr, hob ihren kleinen blauen Schleier an und gab ihr einen Kuß; dies fanden die Leute sehr pudig. Alle Vorübergehenden blieben stehen und lachten; Dienstmädchen und Ladenbursche standen auf den Stufen und lachten; junge Damen nickten hinter ihren Gardinen den Kleinen zu. Man dichtete ein Lied auf das Liebespaar, welches in der kleinen Stadt zur Volksweise wurde —

„O Fröh Johannesen, verlobtes Gescha,
Klein Janny Holmsen wird noch seine Frau;
Gott und Welt hat sie ihm bestimmt zur Braut,
In der Kirche der Stadt da werden's getraut.“

Und Pastor Pflad, er giebt sie zusammen,
Und Küster Güterken sagt dazu Amen;
Frau Holmsen bewirthe't mit Beaten und Fisch,
J. Johannesen spendet den Brautwein zu Tisch.“
Besonders die letzte Strophe schien den Leuten gut ausgefallen.

Nun nahte die Zeit, in welcher Jannys Erziehung begonnen werden mußte und dies verursachte Frau Holmsen nicht wenig Kopfzerbrechen. Die Kleine war widerspenstig und naseweis, hatte allerlei Tugenden und Eigenheiten; es würde nicht leicht werden, sie zu beugen.

Frau Holmsen fing damit an, sie das Vaterunser zu lehren. Jeden Abend, wenn Janny ins Bett gegangen war, mußte sie der Mutter die Sage nachsprechen, die man so schwer im Gedächtnis behält: „Vater unser, — geheiligt werde —“ sie wurde böse und sagte „nein,“ ersuhr da aber, daß Gott unartige kleine Mädchen nicht leiden möge. Da Gott jedoch ein mächtiger Mann war, der mit uns machen konnte, was er wollte, ja, sogar uns todtschlagen und uns in den Backofen sperren, so mußte Janny sich hüten, des

Kardinal Manning in England erregt wieder den Horn der deutschen Bourgeoispresse. Mit vollem Recht können ihm die Bourgeoisblätter, denn er hat an Tom Mann ein zur Veröffentlichung bestimmtes Schreiben gerichtet, folgenden Inhalts:

„Ich stimme völlig mit Ihnen überein. Die öffentlichen Behörden sollten Arbeit finden für diejenigen, welche arbeiten wollen, oder Hilfe für diejenigen, welche nicht arbeiten können. Der Großschätzrat wird, wie ich befinde, erst nach einiger Zeit wieder zusammentreten. Ich kenne nicht die Ansichten des Lord Mayors, vielleicht schenkt er Ihnen aber ein geneigtes Ohr, falls Sie ihn ansuchen. Ich versuche, was ich kann.“

Man mag über Kardinal Manning denken, wie man wolle, man mag ihn für einen schlaunen Jesuiten oder für einen vernünftigen Sozialpolitiker halten, jedenfalls beweist er mehr Kenntniß der sozialen Verhältnisse, als seine deutschen Amtsbrüder. Was werden die uns mit dem Desflegel geistig bekämpfenden deutschen Ultramontanen zu diesem Brief des Kardinals sagen? —

Wenn die alten Großmächte es für ihre Pflicht halten, in den Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit die Partei des Kapitals zu ergreifen, so kann die jüngste Großmacht: Italien natürlich nicht verschlehen, das Gleiche zu thun. Und Leute vom Schlage eines Crispi ahnen stets leichter und eifriger das Schlechte und Verkehrte nach, als Gutes und Richtiges. Dieser engberzige Apostel, der nie den leisesten Versuch gemacht hat, die sozialen Probleme zu erfassen, führt zwar die bekantesten Modephrasen von sozialen Pflichten und sozialen Reformen im Munde, ist aber in der That ein Mammonsdienner, wie er im Buch steht: er bereichert die Reichen und läßt die Armen verhungern, und ist immer bereit, die Kapitalisten gegen die Arbeiter zu unterstützen. Letzteres hat er bei hundert Gelegenheiten in Italien gezeigt — aber das genügt ihm nicht — sogar über die italienischen Grenzen hinaus erstreckt sich die mammonsdiennerische Thätigkeit dieses Gernegroß.

Unsere Leser werden sich des Streiks der Arbeiter gegen die Firma Maxim-Nordenfeld in Liverpool erinnern.

Die Firma, eins der größten Importgeschäfte, wurde von dem Unternehmerbund vorgeführt um den Lohn der Dockarbeiter zu drücken und die Organisation derselben zu zerstören. Da die englischen Arbeiter wie ein Mann widerstanden, so wandte man sich nach Deutschland um Arbeiter. Da auch dies mißlang, so wurde nach Italien geschrieben.

Crispi erfuhr von der Sache, und schickte sofort neunzig italienische Arsenalarbeiter nach Liverpool um der Firma Maxim-Nordenfeld zum Sieg zu verhelfen. Ist das nicht ein rührender Beweis von internationalem Mammon-Solidaritätsgefühl? Herr Crispi, der italienische Bismarck, Arbeiterlieferant für einen englischen Bourgeois — ist das nicht ein erhebendes Schauspiel? Die italienischen Arbeiter haben aber auch internationales Solidaritätsgefühl, nur von etwas anderer Art. Sie erfuhren von dem schönen Schachergeschäft, das ihr „genialer Staatsmann“ mit ihnen getrieben, waren empört, daß er ihnen zugemuthet hatte, eine so schändliche Rolle zu spielen, zerrissen ihre Kontrakte und haben gemeinsame Sache gemacht mit ihren englischen Brüdern.

Die Internationalität der Arbeiter ist schließlich doch härter als die Internationalität der Kapitalisten — das möge Herr Crispi sich merken, und auch noch mancher Andere.

Wir sind in der Zeit der Versumpfung von Konfitten, jene Schwächlichkeit, welche vor einer klipp und klaren Fragestellung ebenso zurückschreckt, wie vor einem klipp und klaren Entweder — Oder, macht sich auch in der Türkei bemerklich. Unsere Leser erinnern sich noch des famosen Pfaffenstreiks, den die griechisch-katholischen Papen und Bischöfe im Auftrage Russlands zur fromm-christlichen Aufhebung ihrer rechtgläubigen Schäflein vor mehreren Monaten ins Werk setzten. Die Sache ging nicht ganz nach Wunsch — die Streikpaffen suchten einzulenken, die Worte war jedoch so grausam, ihnen den Rückzug nicht zu erleichtern — so versumpfte denn der Pfaffenstreik — und eine Zeit lang hörten wir nichts von ihm. Jetzt erfahren wir nun, daß die griechischen Bischöfe in neue Verhandlung mit der

Herrn Horn auf sich zu ziehen. Wenn sie aber gut war und hübsch ihr Vaterunser betete, so war Gott auch wieder gut gegen sie; denn gute Kinder liebte er. Wenn Janny nicht gerade allzu unvernünftig war, so pflanzte solche Vorstellungen zu wirken; besonders schien es auf sie tiefen Eindruck zu machen, wenn Mama von dem glutheißen Backofen erzählte.

Es wurde schwierig, sie von der Straße und den Bauplätzen fern zu halten. Sie wollte hinaus und spielen. Jedoch Frau Holmsen mochte davon nichts hören. Ihre Tochter sollte nicht mit all' diesen Bettelkindern aufwachsen. Dies gab Anlaß zu sehr viel übler Laune und Unartigkeit. Es war auch nicht möglich, das Verbot streng durchzuführen. Um eine Stunde Ruhe zu erlangen, ließ sie ab und zu das Gefäß einschlämmern. Wegen eines einzigen Wals konnte es nicht soviel schaden, wenigstens nicht, so lang sie noch so klein war.

Es sollte diesen Sommer übrigens in Kristiansborg auch etwas Unterhaltung geben; ein Jünger, Admiral Pallasomini, kam auf der Durchreise in die Stadt, und produzierte sich. Es war völlig ausgemacht, daß Janny ihn sehen müsse, und natürlich kam dieser langweilige Buchbinder Lundström zugleich mit Eintrittskarten für sie beide angerückt: „Ach, wenn Sie mich so glücklich machen wollten!“ — Nun, wenn er solch ein Narr war —, die Möglichkeit, ihm „Nein“ zu sagen, hatte sie um Janny willen nicht, und überdies mußte ja der Mensch, daß sie nicht im Sinne habe, Frau Buchbinderin zu werden.

Admiral Pallasomini hielt im großen Saal von Frau Mühlbergs Hotel einen Vortrag über Napoleon und Nelson. Er präsentirte sich in einer niedlichen Uniform auf einem großen Tisch und gefiel sehr gut. Insbesondere Janny verliebte sich in ihn; Mama mußte sie am nächsten Tag zu Frau Mühlberg mitnehmen, damit sie seine Bekanntschaft mache. Und nun wurde der Admiral wieder von Janny so bezandert, daß sie tagsüber dableiben und mit ihm spielen mußte. Sie verstanden gegenseitig ihre Sprache nicht, redeten aber doch mit einander und lachten mit einander, und Janny mußte am nächsten Tage wiederkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Spforte getreten sind. Die braven Deutschen haben eine sehr traurige Entdeckung gemacht: Die Geistlichen der anderen christlichen Sekten nämlich den Streit benützt, um ihnen die Kundschaft und fromme Seelen abzujauchen — während die griechisch-katholischen Kirchen geschlossen waren, öffneten sie die ihrigen Sperrangelweil und trieben den Seelensfang mit solchem Eifer und Erfolg, daß es den armen griechisch-katholischen Bischöfen ganz Angst geworden ist um ihre Seelen und ihr Geschäft — und da bitten sie nun die heidnische Spforte um gut Weiter. Ob der Sultan sich erweichen lassen wird?

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß die verschiedenen christlichen Konfessionen in Jerusalem am „Heiligen Grab“ sich mörderisch zu prügeln pflegen, und daß dann die türkische Polizei Ruhe zu stiften hat. Es geht eben nichts über die „christliche Nächstenliebe“ — davon wissen auch wir in Deutschland ein Liedchen zu singen. —

Die Baumwoll-Industrie in British-Indien macht rasche Fortschritte. Nach den neuesten Berichten giebt es dort 124 Fabriken zur mechanischen Verarbeitung der Baumwolle; sie verbrauchen bereits 37 pCt. der jährlichen Ernte und beschäftigen 91 000 Personen. Die meisten dieser Fabriken sind Aktienunternehmungen und Gründungen von Eingebornen; keine Gesellschaft verteilte 1889/90 unter

10 pCt. Dividende. So wird England in seinen eigenen Kolonien gefährliche Konkurrenz gemacht. Die Ausfuhr nach Indien muß unter diesen Verhältnissen stetig sinken, ja es muß die Gefahr ins Auge gefaßt werden, daß Indien wegen seiner billigen Arbeitslöhne, seiner fast ganz ungeführten Arbeit und der Erspartnis des Seewegs für die Rohprodukte bald nach Europa exportieren wird. So schafft auch die englische Kolonialpolitik ernsthafte Konkurrenzverhältnisse, nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch der Industrie. Das Resultat dieser Entwicklung ist die Versperrung der Absatzgebiete und immer gefährlichere Konkurrenz in Europa selbst. Daß dies zum Bankrott unseres Wirtschaftssystems führen muß, wird bald der blödeste Optimist einsehen. So mehren sich von Tag zu Tag die Zeichen, welche darauf hindeuten, daß unsere Wirtschaft vollständig andere Bahnen einschlagen muß. —

Aus Amerika werden gräßliche Einzelheiten über die Indianermorde gemeldet. Leider ist es noch nicht zu Ende. Diesmal scheint es auf die Verteilung der paar Tausend übrig gebliebenen Indianer in jenen Gegenden abgesehen zu sein.

Ist denn Niemand im amerikanischen Kongreß, der im Namen der Menschlichkeit gegen diese schmachvolle Massenmorde protestirt?

Herr Schneidt ist, wie uns von durchaus zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, nicht mehr auf dem Herold-Depeschenbureau oder für dasselbe beschäftigt. Es wird uns versichert, daß das genannte Bureau sich völliger Unparteilichkeit befleißigt und, als es Herrn Schneidt's Dienste annahm, über die Persönlichkeit desselben nicht unterrichtet war. Genauere Recherchen haben ergeben, daß Herr Schneidt die Verbreitung von alarmierenden und provozierenden Nachrichten über die Bergarbeiter-Bewegung seit längerer Zeit als Spezialität betreibt. Wer Herrn Schneidt kennt, weiß auch für wen er gearbeitet hat und noch arbeitet. —

Freie Eisenbahnfahrt ist wie unsere Leser aus dem Programm des australischen Sozialisten-Bundes ersahen haben, eine Forderung der Arbeiter-Partei in Australien. Auf den ersten Blick mag sie etwas Befremdendes haben, allein es ist nur die Neuheit, das Ungewohnte, was auffällt. Wenn man sich die Sache genauer ansieht und bedenkt, daß heutzutage auch die Benutzung der Straßen und Brücken frei ist — auf denen früher ein Zoll bezahlt werden mußte — so erscheint die Forderung durchaus erklärlich. Nur versteht sich von selbst, daß die Verstaatlichung der Eisenbahnen — überhaupt aller Verkehrsmittel — die notwendige Vorbedingung ist. —

Theater.

Sonnabend, den 3. Januar.
Opernhaus. Zauberhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg.
Schauspielhaus. Was ihr wollt.
Lesung-Theater. Auf der Höhe des Jahrtausends.
Berliner Theater. Goldfische.
Deutsches Theater. Der Sohn der Wildnis.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Gondoliers.
Wagner-Theater. Müller.
Residenz-Theater. Der Kampf ums Dasein.
Viktoria-Theater. Die sieben Raben.
Sollentanz-Theater. Mein Freund Lehmann.
Stend-Theater. Die sieben Raben.
Thomas-Theater. Der Soldatenfreund.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27.
Clara Conrad, Lieber- und Balzer-Sängerin.
Jenny Reimann, Kostüm-Soubrette.
Max Menzel, Gesangs-Solist.
Mr. Koberstein, Malabarist.
Mc. Lean Brothers, Amerikan. Neger-Excentric.
Gebr. Willmo, musikalische Clowns.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 9 1/2 Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Stablissement Buggenhagen

am Moritzplatz.
Täglich:
Grosses Concert.
Direktion A. Ködman.
Dienstag und Freitag: Walker-Abend.
Wochentags 10 Pf.,
Sonntag- und Posttags 25 Pf.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Auswahl von Kaiserhof-Export-Bier, Seidel 15 Pf.
F. Müller.

Castan's Panopticum.

Prof. Dr. R. Koch im Laboratorium.
Amazonen-Truppe
Wohnachts-Ausstellung.
Damen-Pavillon.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.
v. 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.

Passage-Panopticum.

100 neue Gruppen und Figuren.
Spezialitäten-Vorstellung.
Entree 50 Pfennig
Gröffnet v. 10 Uhr
Vorm. v. 11 U. Ab.

Meyer's Lexicon, wissenschaftl. Wörter, Brehm, Weltgeschichte kauft A. Hannemann, Kochstraße 58. Fernsprecher 4027.

Circus Renz.

Karlstraße.
Sonnabend, den 3. Januar,
Abends 7 Uhr:
Gala-Vorstellung.
„Die Touristen, oder: Ein Sommertag am Tegetsee.“ Große Original-Pantomime in Tänzen u. Gruppierungen vom Hof-Balletmeister A. Siems, neu arrangiert und in Szene gesetzt vom Direktor C. Renz. Musik vom Kapellmeister Herrn A. Cohnaleg. Außerdem: Schulquadrille, geritten von acht Herren. **Jeu de la rose,** geritten von Frä. Glodide Hager und Miss Billie Meers. 6 irische Jagdpferde (Non plus ultra der Pferdedressur) dress. u. vorgef. von Herrn Franz Renz. Auftreten des phänomenalen Reikünstler Mr. J. J. Clarke, 3 Gebr. Briatore, gymnastische Clowns. Miss Jelia Zampa, amerikanische Luftwältigeuse. Mr. W. Hillis, Jockeyreiter ersten Ranges. Auftreten der Reikünstlerinnen Frä. Jephora und Natalie, sowie tonische Entrees von sämtlichen Clowns.
Morgen, Sonntag, 2 Vorstellungen.
Nachm. 4 Uhr und Abends 7 1/2 Uhr.
E. Renz, Direktor.

Circus Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer.
Heute Abend 7 1/2 Uhr:
Große Gala-Vorstellung
mit vorz. Programm.
Zum Schluss der Vorstellung die sensationelle Wasserpantomime **Eine ländl. Hochzeit,**
Circus unter Wasser.
Sensationelle Wasser-Pantomime.
Spezialität: 4 Wassernymphen.
Sonntag, den 4. Januar: 2 große Vorstellungen, Nachmittags 4 Uhr und Abends 7 1/2 Uhr. Nachmittags 1 Kind frei. Abends die Wasserpantomime „Eine ländliche Hochzeit“.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
Täglich:
Grosses Concert
mit Quartett-Sängern,
ausgeführt von dem Musik-Direktor D. Sautleben.
Wochentags: **Frei-Concert.**
Sonntags Entree 20 Pf.
Empfehle auch zugleich 8 Billards, 3 Regelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
F. Sadtke.

Kaiser-Panorama.

Vassage 1 Cr., v. 9 M. bis 10 M.
Diese Woche: 1. Reise auf der Insel Hügen. 2. Wanderung d. Rusland.
1. Genl. Pariser Weltausstellung.
Gertha-Reise. Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf., Abonn. 1 M.

Masken-Garderobe

Von Otto Runge,
Gr. Frankfurterstr. 57 (Weg. 1892.)
empfiehlt zur Saison eine Auswahl von 2000 Kostümen zu den billigsten Preisen.
Vereine 15 pCt. Ermäßigung. Große Auswahl von Aufzügen. 2574

Rum u. Punsch-Bowlen, 1/2 Flasche

1,50, 2,00, 2,50.
Punsch u. Glühwein-Gewenzen,
voll und kräftig, 1/2 Flasche 1,50.
Roth- und Ungarwein
1/2 Flasche 1,50.

Franz Beyer,

Prinzessinnenstraße 15. [2508
Filiale: Elisabeth-Ufer 47.
Empfehle den Parteigenossen billige
reell gearbeitet, von 15 Thlr.
Eophas, an R. Pietsch, Adalbertstr. 2.

Todes-Anzeige.

Am Donnerstag, früh 4 1/2 Uhr, verschied nach kurzem Leiden unser lieber Sohn **Richard** im 23. Lebensjahre.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Familie **Wolff,** Pappel-Allee 19.
NB. Die Beerdigung findet am Sonntag Nachmittags um 3 Uhr von der Leichenhalle des Elisabeth-Kirchhofes, Prinzen-Allee, statt. 18

Am 31. Dezember verstarb unser Kollege, der Stockarbeiter **Johann Pavel,** an der Proletariatskrankheit.
Die Beerdigung findet am Sonntag, den 4. Jan., Nachm. 2 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Thomas-Kirchhofes in der Herrmannstr. (Mirdor) aus statt.
Die Kollegen der Fabrik von **Briese & Co.** 13

Allen Freunden die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 4. d. M., Nachm. 2 Uhr, von dem Trauerhause, Schandendorferstr. 2, statt. 15
Franz Feld.

Die 31 M., die für mich in Jool's Salon in der Nacht zum neuen Jahre gesammelt sind, habe ich dankend erhalten. **Ed. Friese,** Thaeferstr. 6. 7

Die besten Glückwünsche zum neuen Jahreswechsel und ferneres Gedeihen des **Beerdigungsvereins d. Berl. Zimmerleute** sendet hierdurch **W. Sandelaw,** Langestr. 13. 14

Allen Freunden und Gen. zur Nachricht, daß ich dem Schachtottenburger Gastwirtsverein nicht angehöre.
Hermann Piran, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 56. 3

Die Beleidigung gegen Frau Löffler nehme zurück. **W. Blüthke.** 26

Nur 1 Mark

kostet jede Uhr zu reinigen unter Garantie. Bei allen Reparaturen wird der Preis vorher gesagt. 2206

Außerdem empfehle den Genossen mein Lager in goldenen und silbernen Uhren, Regulatoren, Wand- u. Weckeruhren, Ketten, Ringe etc. Bemerkte noch, daß ich nur gute Uhrmacherwaare führe und ist bei mir jeder im Stande, eine wirklich gute Waare für einen bedeutend billigeren Preis, als in jedem Laden, zu erhalten.

Otto Eleser,

Uhrmacher (Fachmann),
Mannstr. 15, portiere, Ecke Mariannenstraße.

Hutfabrik

Glückerstraße 11,
vis-à-vis der Heiligen Kreuz-Kirche.
Wilhelm Böhm.
Sämtliche Hüte mit Kontrollmarken.
Großer Lager in Schirmen und Filzschuhen. Realiste Bedienung.

Jede Uhr

zu reparieren und zu reinigen (außer Bruch) kostet bei mir unter Garantie des Gutgehens **1,50 Mark.**
Lager aller Arten Uhren und Goldwaaren zu den billigsten Preisen. 1796
Gust. Blenk, Rosenthalerstr. 10. (a. d. Auguststr.)

Rohtabak A. Goldschmidt,

Spandauerbrücke 6,
am hiesigen Plage bekanntlich **Größte Auswahl. Garantirt** scharf brennende **Tabake.**
Streng reelle Bedienung, billige Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am Lade'schen Markt. [748

Öffentliche Versammlung für Männer u. Frauen des Leseklubs „Karl Marx“

am Sonntag, den 4. Januar ds. Jo., Nachmittags 5 1/2 Uhr, in der Berliner Gockbrauerei am Tempelhofer Berg.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen **Kondziara** über: „Was ist Wahrheit.“
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nachdem gemüthl. Beisammensitzen mit Tanz.
Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung d. Vergolder, Vergolderinnen u. Berufsg.

am Montag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr, in „Scheffer's Salon“, Insel-Strasse No. 10.
Tages-Ordnung:
1. Die Humanität unserer Arbeitgeber. Referent Kollege **Fries.**
2. Abrechnung vom Streik der Rahmenvergolder. 3. Abrechnung von der Agitationskommission. 4. Bericht unserer Delegirten von der Berliner Streik-Kontrollkommission. 4. Verschiedenes. — Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet
Die Agitationskommission.

Verein zur Wahrung d. Interessen der Klavierarbeiter und verwandter Berufsgeoffen. General-Versammlung

am Montag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr, in „Reigmüller's Salon“, Alte Jakobstraße No. 48 a.
Tages-Ordnung:
1. Kassenbericht vom 4. Quartal. 2. Jahresbericht des Vorstandes und der Kommissionen. 3. Werkstattangelegenheit. Die Kollegen von Böckler sind hierzu eingeladen.
Der Vorstand.

Grosse öffentliche Volks-Versammlung für Schöneberg und Umgeg.

am Dienstag, den 6. Januar 1891, Abends 7 Uhr, in der Schloßbrauerei Schöneberg.
Tagesordnung: 1. Die Organisation der sozialdemokratischen Partei. Referent **W. Werner.** 2. Diskussion. 3. Wahl eines Vertrauensmannes für Schöneberg. 4. Verschiedenes. — Zur Deckung der Unkosten findet eine Zellersammlung statt. Um zahlreiches Besuch bittet
Der Einberufer.

Die Fachvereins-Versammlung der Steinmetzen findet am Sonntag nicht statt.

Der Vorstand.

Gr. öffentl. Steinmetz-Versammlung

am Sonntag, den 4. Januar 1891, Vormittags 10 Uhr, Johannstraße 20 bei Müller.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung über die für die Hamburger Ausgesperrten gesammelten Gelder. 2. Bericht über die Gewerkschaftskonferenz. 3. Verschiedenes. Jeder Steinmetz ist zu dieser Versammlung eingeladen.
Der Einberufer.

Achtung, Löffler!

Die Geschäftsstunden des Arbeitsnachweises sind vom 4. Januar 1891 bis auf weiteres wie folgt festgesetzt: An Wochentagen Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 2-6 Uhr. Des Sonntags Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 2-6 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Vormittags von 9-10 Uhr. Von diesem Tage ab befindet sich die Bibliothek im Arbeitsnachweis. Der Umtausch der Bücher geschieht in den Geschäftsstunden.
Der Vorstand.

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.
Von **Lewis H. Morgan.**
Deutsch von W. Eichhoff und Kantsky.
Das höchst interessante Werk, das Jedem zur Anschaffung empfohlen wird, wird in ca. 11 Hefen à 50 Pf. vollständig sein.
Vorräthig in unserer Expedition, Reuthstr. 3.

Restaurant zum „Zukunftsstaat“ Adolph Scholtz,

Rastanien-Allee Nr. 35.
Gesamte Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.
Hierzu eine Beilage.

Chronik der wichtigsten politischen und Partei-Ereignisse im Jahre 1890.

- Januar.**
1. Ausschreibung der Reichstagswahlen für den 20. Februar.
 2. Zusammenkunft des Reichstags.
 3. Johannes Webbe.
 4. Wohlgegend wird mit einer Jahrespension von 3000 M. in Ruhestand versetzt.
 5. Eröffnung des preussischen Landtags.
 6. Spezialberatung des Sozialistengesetzes. Mit 166 gegen 111 Stimmen wird die unbeschränkte Dauer des Gesetzes beschlossen.
 7. Dritte Beratung des Sozialistengesetzes. Rede des Prinzen zu Schöndruch-Carolath gegen die Handhabung des Sozialistengesetzes. Mit 169 Stimmen der Deutsch-Konservativen, des Zentrums, der Polen, Freisinnigen und Sozialdemokraten wird das Gesetz abgelehnt. Für dasselbe stimmen 98 Freikonservative und Nationalliberale. Hierauf wird der Reichstag geschlossen.
- Februar.**
1. Der schweizerische Bundesanwalt bedroht den Rheinfelder Bezirksamtmann Baumer mit anstößlichem Einschreiten, weil derselbe auf die Affaire Wohlgegend bezügliche Aktenstücke zu veröffentlichen beabsichtigt.
 2. Die kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar, betreffend die internationale und nationale Fabrikgesetzgebung, werden vom „Reichsanzeiger“ publiziert.
 3. Streik der Doctarbeiter in Dundee.
 4. Eröffnung des zur Beratung der kaiserlichen Erlasse einberufenen Staatsrats.
 5. Graf Julius Andrássy, früher österreichischer Minister des Auswärtigen, Mitbegründer des Dreibundes.
 6. Wahltag in Deutschland. Sprengung des Kartells. Sieg der Sozialdemokratie. Unsere Partei geht als die stärkste aus dem Wahlkampf hervor. Im ersten Ansturm erringen wir 20 Sitze und kommen in 58 Stichwahlen. Für uns hatten 1 341 387 Wähler, 597 405 mehr wie im Jahre 1887 ihre Stimme abgegeben. Die Wahl und insbesondere unsere Erfolge machen in der ganzen Welt das größte Aufsehen. Der Sturz Bismarcks gilt nach unserem Erfolge als besiegelt.
 7. Die französische Kammer berät einen reaktionären Präferenzentwurf.
 8. Das sozialdemokratische Zentral-Wahlkomitee erläßt einen Aufruf zu den Stichwahlen und bestimmt als Lösung: Nieder mit dem völkereindlichen Kartell! Fort mit den Vereinigern des Sozialistengesetzes! Die deutsche Partei wird von den ausländischen Bruderparteien zu ihrem Wahlsiege beglückwünscht.
 9. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Programm der Berliner Arbeiterschulenkongress und die Einladungen an die fremden Regierungen.
- März.**
1. Stichwahlen in Berlin. Trotz harter Stimmzunahme der sozialistischen Kandidaten liegen die Freisinnigen.
 2. Die Stichwahlergebnisse werden bekannt. Die sozialdemokratische Fraktion ist 35 Mann stark. Neben dem großen Erfolge der Sozialdemokraten ist der Verlust von 54 Mandaten der nationalliberalen Partei das bemerkenswertheste Resultat der Wahl.
 3. Versammlung im Londoner Hyde-Parl, welche gegen die unmenschliche Behandlung politischer Gefangener in Sibirien protestirt.
 4. Explosion in der Kohlengrube Morfa (England). Mehrere Hundert Bergleute verschüttet, 87 getödtet.
 5. Demission des französischen Ministeriums Tirard. In den Liverpooler Docks feiern 50 000 Arbeiter.
 6. Zusammenkunft der Arbeiterschulenkongress.
 7. Ein Ministerium Freycinet tritt an Stelle des Ministeriums Tirard.
 8. Entlassung des Fürsten Bismarck als Reichskanzler, Ernennung zum Herzog von Lauenburg.
 9. Die Gräber der Berliner Märzgefallenen werden zahlreich besucht und bekränzt.
 10. In der Magdeburger Nachwahl wird Volk (Sozialist) mit großer Majorität gewählt.
 11. Die italienische Kammer liefert Genossen Cosia den Gerichten aus.
 12. Englische Zeitungen veröffentlichen Nachrichten über Greuelthaten in Sibirien.
 13. Aufruf zur Gründung einer freien Volksbühne in Berlin.
 14. Aufruf einiger Berliner, betr. die Feier des 1. Mai.

- März.**
1. Stellungnahme des Parteivorstandes zur 1. Mai-Feier.
 2. Auf einigen westfälischen Fechen bricht Streik aus.
 3. In Barcelona (Spanien) legen 14 000 Fabrikarbeiter die Arbeit nieder.
 4. Ein furchtbarer Zyklon verwüstet eine Gegend Nordamerikas.
 5. Hamburg. Die Kalkutta-Linie verwendet Neger auf ihren Dampfmaschinen als Heizer.
 6. Die Elberfelder Staatsanwaltschaft zieht ihre Revision in dem Elberfelder Niesen-Gewerkschaftsprozess zurück. London. 10 000 Schuhmacher stellen die Arbeit ein.
- April.**
1. Die Beschlüsse der internationalen Arbeiterschulenkongress werden bekannt.
 2. Der Streik zwischen den Badenstrümpflern und Wasserfrieslern unter den Deutschfreisinnigen (Richard-Vorh-Nichter) dauert fort.
 3. Die Berliner Polizeibehörde verbietet eine Volksversammlung, die sich mit der Frage: „Was soll am 1. Mai geschehen?“ befassen sollte.
 4. Studenten-Unruhen in Petersburg, Charkow und Moskau.
 5. Schweizerischer Gewerkschaftskongress in Olten.
 6. 7. 8. 9. Kongress der deutschen Zimmerer in Gotha.
 10. Aussperrung von 3000 Geraer Webern wegen Nichtannahme einer neuen Fabrikordnung.
 11. Konferenz der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Halle a. S. wegen der Frage des 1. Mai. Aufruf an die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.
 12. Errichtung eines Denkmalens an der Stätte bei Genf, wo Laffalle die Todeswunde empfing.
 13. Brauerstreik in Berlin.
 14. Schuhmacherstreik in Berlin.
 15. Einigung eines Nachtarbeiters im Abgeordnetenhaus, der eine geringe Erhöhung der Gehälter der unteren Beamten vorschlägt.
 16. Ausbruch des Geraer Textilarbeiter-Streiks.
 17. Was des Vereins Berliner Eisenwerke und Maschinenfabriken, welcher den Arbeitern das Feiern am 1. Mai unter Androhung sofortiger Entlassung verbietet. Zahlreiche Arbeitereinstellungen.
 18. Reichstags-Abgeordneter Schippel vom Chemnitzer Landgericht wegen Vergehens gegen § 131 des Str.-G.-B. zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt.
 19. Trauerfeier der Braunschweiger Arbeiter am zehnten Todestage Strakes.
 20. Anarchistenverhaftungen in Paris.
- Mai.**
1. Feier des 1. Mai auf dem europäischen Kontinent, in Amerika und in Australien. Glänzender, allgemein ruhiger Verlauf.
 2. Große Arbeiterausperrungen in Hamburg.
 3. Reichstags-Abgeordneter Kunert vom Breslauer Landgericht wegen Majestätsbeleidigung zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt.
 4. Der Streik der Berliner Schuhmacher wird unter Ausnahme der Arbeiter der 1. und 2. Lohnklasse für beendet erklärt.
 5. Maifeier der englischen Arbeiter.
 6. Dem auf den 6. Mai einberufenen Reichstags geht die Arbeiterschulenkongress-Vorlage und der Gesetz-Entwurf betreffend die Einführung von Gewerbegerichten zu.
 7. Die Thronrede läßt das Sozialistengesetz unerwähnt. Dem Reichstags geht eine Militärvorlage zu, welche die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um 18 574 Mann vorschlägt.
 8. Der von den „Grenzboten“ gemachte Vorschlag, die Arbeitsniederlegung in Massen als Expression zu bestrafen, findet in der nationalliberalen Presse begeisterte Zustimmung.
 9. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion reicht eine Novelle zum Unfallversicherungsgesetz ein.
 10. Der „Hann. Cour.“, das Organ Bennigsen's, erklärt, die letzten Bedenken der Nationalliberalen gegen die Aufhebung des Sozialistengesetzes seien durch den günstigen Verlauf des kritischen Tages (1. Mai) beseitigt.
 11. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bringt ihren Arbeiterschulenkongressentwurf beim Reichstag ein.
 12. Erste Beratung des Gesetzesentwurfes, betr. die Gewerbegerichte im Reichstags.
 13. In Greiz streiken 4000 Weber. In Gera dauert der Streik fort.
 14. Streik der Hamburger Gasarbeiter.
 15. Eine Versammlung sämtlicher Gewerkschaften Berlins beschließt, ein Streik-Kontrollkommission ins Leben zu rufen.
 16. Erste Beratung des Gesetzesentwurfes, betr. die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres im Reichstags.

- Mai.**
17. Beschluß der sozialdemokratischen Fraktion, beim Reichstags einen Antrag einzubringen, wonach in die Verfassung ein Artikel aufgenommen werden soll, welcher dem Reichstags die Möglichkeit giebt, Kommissionen zur Untersuchung sozialer und ökonomischer Verhältnisse einzusetzen.
 - 18., 19., und 20. Erste Beratung des Arbeiterschulengesetzesentwurfes der Regierung im Reichstags.
 21. Internationaler Bergarbeiter-Kongress in Jolimont.
 22. Die Reichstags-Kommission zur Beratung der Novelle der Gewerbe-Ordnung (Arbeiterschulengesetz) konstituiert sich. Der Reichstags verlegt sich bis zum 9. Juni.
 23. Die Hamburger Polizei beschlagnahmt die Streikkasse der Ewerfahrer.
 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Der deutsch-schweizerische Niederlassungsvertrag wird abgeschlossen.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Driesen. Auch hier regt sich die Sozialdemokratie. Wir hatten jetzt zu den Feiertagen zwei große öffentliche Volksversammlungen. Am 27. Dezember eine, in welcher der Genosse Millarg-Berlin über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unter lebhafter Zustimmung der Versammlung referirte. Die Verhältnisse sind hier am äußersten Rande der Provinz an der Grenze von Posen sehr traurige. Das Resultat dieser Volksversammlung war, daß einstimmig beschlossen wurde, einen Allgemeinen Arbeiterverein für Driesen und Umgegend zu gründen. Ebenfalls wurde ein provisorischer Vorstand gewählt, zur Ausarbeitung von Statuten. Es wurden Stolz aus Vordamm, Schiffmann und Apel aus Driesen und Weide aus Riez gewählt. Wir denken auch hier unser Möglichstes zu thun, um den Sozialismus unter die ländliche Bevölkerung zu verbreiten, damit wir bei der nächsten Reichstagswahl, statt 1002 Stimmen auf unseren Kandidaten zu vereinigen, in die Stichwahl kommen können.

Am 28. Dezember fand gleichfalls hier eine öffentliche Volksversammlung statt mit der Tagesordnung: Berichterstattung vom Parteitag in Halle. Referent: H. Millarg-Berlin; Wahl eines Vertrauensmannes für den Kreis Friedeberg; Verschiedenes. Genosse Millarg besprach in sehr sachlicher und korrekter Weise die Verhandlungen des Parteitages und erledigte sich seiner Aufgabe in ungefähr 3/4 Stunden zur vollsten Zufriedenheit seiner Mandatgeber. In der Diskussion schien es heiß hergehen zu wollen, da die Großindustriellen und Vertreter der Konservativen und Freisinnigen herangerückt waren, um dem Referenten die Hölle heiß zu machen. Dieser führte sie aber ganz gehörig in seinem Schlagwort ab, daß sie jortleben. Ihre Fragen und Ansichten deckten sich vollständig mit den Forderungen von Eugen Richter. Sodann wurde zur Vertrauensmännerwahl geschritten und der Genosse Robert Schiende aus Trebitz bei Driesen einstimmig für den Friedeberg Kreis gewählt. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden. Ebenfalls erkannte die Versammlung das Vorgehen und die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion als richtig und den wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend an, und drückt hierdurch ihre vollste Anerkennung aus.

Die hiesigen Genossen werden weiter arbeiten. Ebenfalls werden wir uns mit den zu uns kommenden Polen beschäftigen durch Wort und Schrift (polnische Zeitung). Denn was hier erst ein Bauerenschädel erfaßt, das läßt er so leicht nicht wieder fahren. Die Verhältnisse sind hier für die Sozialdemokratie günstige.

Soran. Eine öffentliche Volksversammlung tagte hier am Sonntag, den 28. Dezember v. J. unter Vorsitz des Genossen Nawahki. Der große geräumige Saal sowie die Galerie waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch eine beträchtliche Anzahl Frauen war erschienen. Der Polizeibeamte erklärte, daß die Frauen den Saal verlassen müßten; es kam infolge dessen zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen dem Referenten und dem Polizeibeamten. Derselbe erklärte, sowie die Frauen im Saal blieben, würde er die Versammlung auflösen. Um dem vorzubeugen, entfernten sich schließlich die Frauen. Nunmehr konnte in die Tagesordnung eingetreten werden: Die sozialdemokratische Bewegung in ihrem Anfang, in der Gegenwart

Rothenburger Tage.

Roman aus der Zeit des großen Bauernkrieges von 1525. Von Wilhelm Bloß.

(26. Fortsetzung.)

Sie wollte noch einen Blick auf Bärchen werfen. In diesem Augenblick trat der Mond mit seinem gelben Licht voll zwischen den Wolken hervor und beleuchtete das blasse, kindliche Antlitz Bärchens, das in Kurzem von den scharfen Zähnen der Wölfe zerfleischt werden sollte. Da siegte in Agnesens Herz der schöne und starke Zug milder Menschlichkeit, der all ihr Thun und Lassen bestimmte. Das Geheul der Wölfe erscholl markerschütternd in der Nähe.

„Fliehe!“ rief es ihr nochmals zu.

„Nein“, schrie Agnes laut, „nein!“

Sie sprang wieder vom Pferde herab, das nun mit einer letzten verzweifelten Anstrengung sich losriß und wie ein Pfeil davon flog. Agnes aber schleppte, nochmals alle Kräfte aufbietend, Bärchen in die Röhlerhütte zurück, legte die Bewußtlose zur Seite und stemmte sich wider die Thür der Hütte, von der nun die Rettung der beiden Mädchen abhing. Sie hatte keine Waffe mit Ausnahme eines kleinen Dolches, den sie im Gürtel trug.

„Ich mich die Bestien lebendig zerreißt, steh' ich den Dolch in mich“, knirschte sie in sich hinein.

Jetzt erscholl das Wölfsgeheul draußen vor der Hütte. Wölfe waren damals in Franken nichts Seltenes; manchmal kamen sie in großen Scharen aus den Ardennen, oder aus den Karpathen. Es waren ihrer drei, die vor der Hütte standen, und sie konnten wohl hungrig sein, denn sie heulten grimmig auf und keckten die Zähne.

Es mochte für Bärchen gut sein, daß sie in der Ohnmacht lag; sonst mochte das zarte Mädchen wohl vor Schreck gestorben sein.

Vorsichtig schlichen die Raubthiere um die Hütte; als sie die Leute drinnen witterten, heulten sie wieder laut auf. Der Hunger trieb sie zum Angriff. Einer nach dem Andern rannte wider die Thür und warf sich mit dem ganzen Körper dagegen. Agnes mußte sich verzweifelt wider die Thür stemmen und kaum reichte ihre Kraft aus, die wüthenden Bestien abzuhalten. Einmal gelang es dem größten und stärksten der Wölfe, seinen zottigen Kopf mit den funkelnden Augen durch die Thürspalte zu drängen; er kam Agnes so nahe, daß sie seinen stinkenden Athem fühlte. Da stieß sie ihm ihren Dolch ins Auge. Laut aufschreiend fuhr das Unthier zurück.

Agnes fühlte ihre Kräfte schwinden.

Bärchen war erwacht und stöhnte laut. Unsonst rief sie Agnes um Beistand an; sie blieb in der Ecke liegen, vom Schreck gelähmt, bei dem Wölfsgeheul.

Aber nun wollte doch das Verderben kommen. Eines der Thiere war von einem Erdhaufen aus auf das flache Dach der niederen Hütte gesprungen. Das Dach hatte eine schadhafte Stelle; tam der Unhold dorthin, so brach er mit dem Dach herunter und die beiden Mädchen waren verloren. Agnes wußte das wohl; der Regen war dort durch das Dach hereingekommen.

Sie schloß die Augen vor dem furchtbaren Schicksal — da hörte sie draußen Pferdegetrappel, die Hilfe kam. Der Burgvogt und die Jäger hatten endlich die Spur der vermißten Mädchen gefunden. Ein Schuß blühte auf und warf den Wolf von dem Dach herab; die anderen flohen heulend davon.

Agnes trat heraus und die Jäger jubelten laut auf, als sie ihrer ansichtig wurden; selbst des griesgrämigen

Burgvogts Gesicht leuchtete auf vor Freude und Nahrung, daß er noch rechtzeitig gekommen.

Bärchen, die wieder munter und lebhaft geworden, erzählte in fliegenden Worten, was vorgefallen; sie mußte den Muth und die Standhaftigkeit Agnesens nicht genug zu preisen. Agnes aber blieb einsilbig und sah trübe vor sich nieder.

„Der Schreck ist recht in sie gefahren“, murmelte der Burgvogt mitleidig.

„Hätte er in Agnesens Herz blicken können!“

Des Frankenweines Zauber.

Es begann in diesen Tagen abwärts zu gehen mit der Sache des Volkes. Die Franken lagen den Mai hindurch stille vor dem Schloß ob Würzburg; das that ihnen nicht gut. Viele waren heimgesucht, um ihr Feld zu bestellen; es waren gerade die Besten gewesen, die man hatte ziehen lassen, denn von ihnen hoffte man bestimmte Wiederkehr. Die Hauptleute beschloßen, abermals zu säumen und versprachen denen reiche Beute, die sich freiwillig zum Sturm stellen wollten; man legte Listen aus, aber nur Wenige schrieben sich ein, zum Stürmen entschlossen. So zog sich die Belagerung hin, zum Unheil für die Sache des gemeinen Mannes, während in der lustigen und äppigen Stadt sie mit allerlei Kurzweil und Muthwillen die große Zeit vergendeten.

Derweilen spielte das Rothenburger Geschick wider das Schloß. Hanns Böhler, der Wächtenmeister, wußte wohl zu treffen, und ein mächtig Stück Mauerwerk nach dem andern prasselte hinunter in den Graben. Die im Schloß feuerten rasper und in den Schanzen, wo die Geschütze der Bauern lauden, lagen Leichname und zerfissene Glieder in Menge umher. Aber auch von der Besatzung fiel so Mancher und den Domberrn, die an ein behaglich und be-

und Zukunft." Als Referent war Genosse Eml aus Berlin erschienen. Derselbe entledigte sich seines Auftrages zur Zufriedenheit der Anwesenden.

Eine Diskussion fand nicht statt, trotz der Aufforderung, daß die anwesenden Gegner sich zum Wort melden mögen. Nach einem Schlusswort des Genossen Eml wurde folgende Resolution angenommen. Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, und verpflichtet sich, unermüdet für die Lehren und Ideen der Sozialdemokratie zu agitieren. Um die Organisation und Agitation kräftiger als bisher zur Ausführung bringen zu können beschließt die heutige Versammlung einen Wahlkreis für Sorau und Umgegend zu gründen. Nach Erledigung einiger Punkte schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Eberfeld, 31. Dezember. Am 7. Oktober brachte die „Eberfelder Kreis Presse“ einen Leitartikel, betitelt „Sozialismus und Religion“. Auf die Denunziation der freimüthigen „Warmer Zeitung“ fand im Redaktionslokal unseres Bruderorgans Hausbesuch nach dem Manuskript statt und es erfolgte öffentliche Anklage wegen Verletzung des § 106 (Gotteslästerung und Beschimpfung des Einrichters der christlichen Kirche). Heute fand nun vor der Strafkammer des hiesigen königl. Landgerichts die öffentliche Verhandlung statt und Redakteur Grimspe hatte sich zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Gefängnis. Obgleich der Verteidiger vorwurfslos für Freisprechung plaidierte, wurde Genosse Grimspe, doch zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Frankfurt a. M., Genosse Hoch, der im verflochtenen Jahre so oft vor der hiesigen Strafkammer erscheinen mußte, hatte sich am Sylvesterabend wieder wegen eines Preßvergehens zu verantworten. Genosse Hoch soll durch einen Artikel seines Blattes den „Kaiser“ nennen, den er für den Verfasser einer Anklageschrift wider ihn hielt, belächelt haben. Das Urtheil wider Hoch lautete auf 400 Mark oder 40 Tage Haft und Publikation.

Strasbourg, 31. Dezember. In Ihrer Nummer von gestern lese ich das Ende eines armen Mannes beschrieben, der gewissermaßen unter den Augen der Polizei langsam erstickt ist. In Deutschland verhungert, Gott sei Dank, Niemand mehr, erinnere ich mich seinerzeit in einer der Reichs-Preßreden des berühmten Fahrers „Dinleuden“ gelesen zu haben. Der Fahrer „Dinleuden“ hatte eben, wie auch heute noch so mancher, übersehen, daß dieses Reichsgesetz über den Unterstützungsanspruch, welches die Armenfürsorge regelt, im Reichland z. B. nicht gilt. Hier ist die Armenpflege wesentlich den kirchlichen Organen überlassen. Wenn also die Polizei den Mann sowohl verhungern als erstickt hat lassen, so ist das nicht allein ihre Schuld, sie liegt auch an der Gesehgebung, welche in sträflicher Leichtfertigkeit die Armenfürsorge Organen überläßt, welche derselben auch nur entfernt zu genügen, weder berufen noch im Stande, noch auch — anscheinend — geneigt sind.

Stuttgart. Genosse Leonhard Tauscher, welcher am 15. November verhaftet, indessen noch am selben Tage gegen 5000 Mk. Kaution freigelassen wurde, erhielt heute vom Ersten Staatsanwalt bei dem königl. Landgericht I. Berlin die Benachrichtigung, daß das gegen ihn schwelende Verfahren wegen Majestätsbeleidigung und Verbreitung verbotener sozialdemokratischer Tractschriften eingestellt und dem Buchhändler J. H. W. Diez die für ihn gestellte Kaution zurückerstattet worden sei.

Lokales.

Die Klagen über die Luftheizung in den Gemeindeschulen wies der Stadtschulrath Bertram in der letzten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung mit dem Bemerkten zurück, daß der Gesundheitszustand in den Schulen gerade in diesem Winter viel besser als sonst sei. Er hatte in demselben Abenztage versichert, daß die Schulverwaltung Rathschläge von jeder Seite gern entgegennehme. Wenn das wirklich der Fall sein sollte, dann würde sie sich innerlich vortheilhaft von jenen Stadtdirektoren unterscheiden, welche aus Anlaß des Stadttagessitzungs Antrages über die unentgeltliche Lieferung der Lehrmittel, erklärten, daß sie dem Antrage, schon weil er von sozialdemokratischer Seite ausgehe, feindselig gegenüber ständen. Nun wird aber die Agitation gegen die Luftheizung schon seit einer ganzen Reihe von Jahren geführt, aber immer mit so ziemlich demselben Mißerfolge. Daraus läßt sich entnehmen, was es mit der sogenannten Bereitwilligkeit, Rathschläge anzunehmen, auf sich hat, und wieviel von jener Versicherung zu halten ist. Daß die Klagen doch nicht so unbedeutend sein müssen, zeigt das Beispiel des Friedrichs-Werderischen Gymnasiums, wo vor einigen Jahren nach einer ziemlich heftigen Polemik in der Presse die Luftheizung beseitigt und durch eine andere Heizungsart ersetzt wurde. Aber bei den Gemeindeschullehrern scheint die Schulverwaltung anzunehmen,

daß die hartnäckige Abneigung gegen die Luftheizung auf bloßen Widerspruchsgelüste zurückzuführen ist. Wenn der Herr Stadtschulrath die Forderung des Stadtverordneten Stadthagen, den Gesundheitszustand der Gemeindeschüler ärztlich überwachen zu lassen, damit für überflüssig erklären zu können glaubte, daß Lehrer und Verwaltungsbeamte selbst in der Lage seien, die allgemein verbreiteten Gesundheitsregeln in den Schulen anzuwenden, dann sollte man gerade erwarten, daß neben den Verwaltungsbeamten auch Lehrer angehört würden; denn vom grünen Tisch aus läßt sich doch nicht prüfen, ob der Gesundheitszustand der Schulkinder gefährdet und ein Eingreifen erforderlich ist. Aber als vor mehreren Jahren ein Gemeindeschullehrer behauptete, daß er die Luftheizung nicht vertragen könne, und sich wiederholt gesellte, das Fenster zu öffnen, was in diesem Falle die einzig erfolgreiche Ventilation ist, gerieth er sehr hart mit seinem Rektor zusammen. Der Rektor wurde nach vorgerichteten Heiberien strafverurtheilt und ist dann ganz und gar aus dem Kommunaldienste ausgeschieden. Wie sagte doch der Herr Stadtschulrath? „Beschwerden werden zuständigen Orts gewissenhaft geprüft und erledigt.“ Die Untersuchungen, welche auf Veranlassung einer Anzahl von Lehrern und unabhängig von der Schulverwaltung durch Fachmänner angeführt worden sind und deren Resultate seiner Zeit in einer Fachzeitung veröffentlicht wurden, haben ebenso wenig an der Sache geändert. Das von dem Stadtdirektor Stadthagen erwähnte Experiment mit weißem Papier oder auch mit Watte, durch welche man den Rauch auffängt, ist ziemlich beliebt. Aber in das Publikum bringt davon nur selten etwas, denn es besteht die Bestimmung, daß die Lehrer über die Vorgänge in der Schule nach außen hin nichts mitzuthun haben. — sagt der Herr Stadtschulrath. Die Sicherheit und Bestimmtheit, mit welcher dieser „Schneidige“ Beamte seine Erklärungen abgibt, ist manchmal geradezu verblüffend. „Der Aufenthalt in den Schulen wirkt gesundheitsfördernd“, weil die Luft in den Schulzimmern besser ist als in den Privatwohnungen.“ Herr Stadtschulrath vertraut hat wahrscheinlich noch niemals einen ganzen Vormittag in einem Klassenzimmer einer Berliner Gemeindeschule zugebracht, sonst würde er wohl anders sprechen. Man wird bei seinen Worten an den Grafen Brühl erinnert, welcher einst die Dorfschulen, in denen die Dielen verfaulten, der Wind durch die zerbrochenen Fenster pfliff und der Regen durch die Decke strömte, mit „Palästen“ verglich, wie er sich deren einen für sein Alter als Ruhesitz wünschte.

Die Sylvesterfeier ist diesmal sehr ruhig vorübergegangen und hat sehr wenig Befestigungen herbeigeführt. Die Stadtmacher scheuten entweder die herrschende Kälte oder sie fürchteten sich vor den Strafen, die das Polizeipräsidium ihnen angedroht hatte.

Der „Börse-Courier“ hatte infolge dessen keinen Stoff zu einem Bericht über die Neujahrsnacht und half sich, indem er einiges aus früheren Jahren erzählte. „Zu den beliebtesten Sylvestererergänzungen gehörte früher, wie männiglich weiß, das Einschlagen von Zylinderhüten. Der sahe Rob, welcher nicht nur gleiches Recht, sondern auch gleiche Babovog-Mühe für Alle verlangte, stürzte sich in der Neujahrsnacht unter den Schlächtraufen: „Hut ab! Hut ihm!“ mit wahrer Hier auf jeden Unglücklichen, der aus Vergeßlichkeit oder Unkenntniß mit den irdischen Landesgebräuchen mit einem Zylinderhut des Weges geschritten kam, und diesen allerliebsten Schergen ist es vielleicht zuzuschreiben, daß der Berliner (?) Volksmund die hohen Hüte „Angströhren“ getauft hat.“ Der Ausdruck „Angströhre“ schreibt sich doch wohl von den Herren Examinanden her, die obige Erklärung ist also schief. Noch schief ist die Charakteristik der Sylvesterfeier, bei der man wirklich annehmen könnte, daß diese Mondies sich aus dem Proletariat rekrutierten. Der „Börse-Courier“ weiß es doch sicher besser.

Am Neujahrstage fand in Berlin auch „ein großes Beden“ statt, wie der „Reichs-Anzeiger“ am Tage vorher ankündigte. Für diejenigen, welche dieses Neuddeutsch nicht verstanden — und es dürfte die große Mehrzahl der Berliner gewesen sein — ging seine Bedeutung aus der beigegebenen Erklärung hervor: es handelte sich um die Reveille, an die wir uns nun einmal gewöhnen haben. In manchen Gegenden verliest man unter Beden ein großes und lauderes Weiswort. Die Jugend wird glauben, daß den Berliner Kindern am Neujahrstage „große Beden“ auf Reichslosten geschenkt worden seien. Darin würden sie sich irren. Man steht, wozu es führt, wenn das Ausmergen der Fremdwörter mechanisch und mit Ungeßmack geschieht.

Zum Neujahr stellten sich diesmal außer den bekannten Kategorien der Trinkselbsterbeher auch noch die Mälabfahrer ein; sie gaben ziemlich bedenkliche Karten ab und thaten sich beim Gratuliren keinen Zwang an. In einem Volke, wo das Trinkselbnehmen und die Gnadegehe oben im Schwange und in politische Formen und Regeln gebracht sind, genügt man sich eben auch unten nicht, das Beispiel nachzuahmen. Brauchen kann man's hier jedenfalls besser.

Das Koch'sche Heilmittel kombiniert mit chirurgischen Eingriffen, — das sind die neuen Versuche, die im städtischen Krankenhaus Moabit Prof. Sonnenburg auf Anregung von Prof. Koch gemacht hat. Bei Phthisikern mit großen Kavernen fehlt es bekanntlich an der Möglichkeit, die abgedörrten Gewebsmassen nebst den sekundären Eiterungsprozessen zu beseitigen. Schon in

seiner denkwürdigen Veröffentlichung vom 13. November hat Koch den Gedanken wachgerufen, ob nicht doch noch manchen von diesen Schwerekranken, die im übrigen durch das Mittel in gleicher Weise beeinflusst werden, durch Kombination des neuen Heilmittels mit chirurgischen Eingriffen, nach Art der Empyem-Operation, oder mit anderen Heilfaktoren zu helfen sein sollte. Jetzt nun erstattet Prof. Sonnenburg in der „D. Med. Wochenschr.“ vom 1. Januar 1891 den ersten Bericht über die chirurgische Behandlung der Kavernen. Am 12. Dezember operirte er den ersten derartigen Fall; in den nächsten Tagen folgten 3 weitere Fälle. Dreimal bei Kavernen (Höhlen) in der Spitze waren Verwachsungen der Pleura und Lunge vorhanden; in einem Falle, in welchem die Kaverna tiefer, aber sehr oberflächlich lag, fehlten Adhäsionen, doch haben sich nachträglich Verwachsungen gebildet, und auch hier konnte die Kaverna freigelegt werden. Sämmtliche Patienten wurden in Gegenwart des Geheimraths Koch operirt; es waren drei Arbeiter und ein Kutscher im mittleren Alter, bei denen weder allgemeiner Kräfteverfall, noch bedeutende Verstärkungen der Lungen infolge von Tuberkulose vorlagen, sondern bei denen ein guter Kräftezustand vorhanden und außer einer bestimmt zu lokalisirenden Kaverne keine erheblicheren oder nicht zu ausgedehnten Veränderungen der Lunge nachgewiesen oder vermutet werden konnten. Die Beobachtung und Ueberwachung der Kranken erfolgte in musterghliger Weise im Städtischen Krankenhaus. Die Patienten, bei denen man zur Eröffnung der Kavernen schritt, waren einer regelmäßigen Injektionskur noch nicht unterworfen worden. Vorwiegend schienen die Kavernen der Lungenspitzen für eine chirurgische Behandlung geeignet zu sein, und mit diesen speziell hatte man sich zu beschäftigen. Die Operationen selbst entzogen sich dem Interesse der Laien. Jetzt liegen bei den Patienten alle Kavernen so frei, daß man die Wirkung des nunmehr eingeleiteten Koch'schen Verfahrens in Hinsicht auf die Wandung, das Sekret und die Umgebung der Kavernen voraussichtlich wie an der Haut und Schleimhaut wird studiren können. Die allgemeinen und lokalen Störungen nach der Operation waren geringfügig. Die Temperaturerhöhung war nur unbedeutend und wurde nach wenigen Tagen wieder normal. In der ersten Nacht bestand bei den Patienten starker Hustenreiz, der aber leicht bekämpft werden konnte. Irigend welche Komplikationen sind bisher nicht aufgetreten. Bei den Kranken haben abdam die Injektionen an der gewöhnlichen Stelle mit der Koch'schen Lymphe begonnen, auf Anrathen von Professor Koch zunächst in sehr kleinen Dosen. Die Patienten vertrugen dieselben sehr gut, die Reaction war zunächst gering (38 Grad). Jetzt wird die Dosis bis zu einem Centigramm und darüber gesteigert. Trotz der kurzen Beobachtungszeit kann man jetzt schon die Wirkungen des Koch'schen Verfahrens auf die Beschaffenheit der Kavernenwand demonstrieren. Diese Versuche einer operativen Behandlung der Lungenkavernen, um dadurch die Heilwirkung der Koch'schen Methode zu unterstützen, haben gezeigt, daß es in der That gelingt, Kavernen, besonders die in den Lungenspitzen, in verhältnismäßig einfacher und nicht eingreifender Weise und ohne Gefahr für den Kranken freizulegen. Prof. Sonnenburg giebt sich der Hoffnung hin, daß die weitere Beobachtung der Patienten die allgemeine Ueberzeugung von der Berechtigung dieser neuen Versuche herbeiführen wird.

Der Bau der Baracken für die Heilanstalt des Professor Koch auf dem Grundstüd der Charité hat infolge der andauernden strengen Kälte eine unliebsame Verzögerung erlitten. Zwar werden die Zimmer und andere vom Wechsel der Witterung weniger abhängigen Arbeiten unangeseht weitergeführt; jedoch müßten die Arbeiter ihre Beschäftigung einstellen. Zwei Baracken sind bereits unter Dach gebracht worden. Bei Eintritt günstigerer Witterung soll mit verstärkten Kräften an die Fertigstellung der Gebäude geschritten werden.

Die Fabrikordnung der Kunst- und Lugsdpapierfabrik von W. B. in der Neichenbergerstraße hatten wir neulich in unserer Nummer vom 23. Dezember u. J. einer Besprechung unterzogen. Aus Anlaß des betreffenden Artikels erhalten wir folgende Zuschrift:

Unterschiedene eruchen Sie um Aufnahme folgender Erklärung (resp. Berichtigung):

Zu Ihrer Notiz vom 23. Dezember 90 über Fabrikordnung der Kunst- und Lugsdpapierfabrik von W. B., Neichenbergerstraße, erklären Untenstehende im Namen sämmtlicher dort beschäftigten Lithographen, daß dieselben sämmtlich im Besitze der vierzehntägigen Kündigungsfrist sind und entspricht Ihre Notiz in diesem Punkte nicht den angegebenen Thatfachen. — Es besteht für die Lithographen nur infolgedessen eine Fabrikordnung, als das Rauchen in den Räumen der Fabrik untersagt ist.

A. Hildebrandt, C. Schrader, G. Otto, G. Lehmann, H. Behrenscheer, D. Jähler, R. Jahnke, Krensch, R. Gläzner, H. Boelle, Eug. Fringshe, M. Straßer, O. Brasler, Schwertfeger, G. Linke, G. Meyer, Wilh. Böws, Max Macdott, Edm. Schöffel, O. Winkelmann, A. Schneider, Th. Theele, G. Kammla, Peter, Max Springer.

Wir können selbstverständlich im Augenblick nicht prüfen, ob die 25 Unterschriften, welche der uns zugesendete Brief trägt, auch wirklich von 25 in der betreffenden Fabrik beschäftigten Litho-

schaulich Leben gewöhnt waren, dünkte es zulezt gar beschwerlich, immer Nachtwache zu halten oder unter dem Feuer der Stöße zu stehen. Auch das Wasser ging aus und sie lochten mit Wein.

In der Stadt hatten sie gar abenteuerliche Pläne, um des Schlosses Meister zu werden. Da kamen vierzig Bergknappen, die wollten unter dem Schloss einen Stollen in den Berg treiben, dann mit Pulver füllen und anzünden, daß Berg und Schloß sich spalten sollten. Aber die Bergknappen genossen lieber die neue Freiheit beim Frankenwein, als daß sie mit der Haxe im Stollen arbeiten mochten. Hans Schiller, der Rothschnied, wollte ein Geschäß gießen, so gewaltig, daß es alle Mauern niederwerfen sollte. Aber der Rothschnied trug das Geschäß einstellten nur in seinem Kopf und inzwischen kam der Feind über die Stadt und schlug dem Rothschnied den Kopf ab — so ging es aus mit dem großen Mauerbrecher.

Da kam schlimme Kunde herein; der Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldpurg, genannt der Bauernjörg, hatte bei Böblingen in blutiger Schlacht das große schwäbische Bauernheer aufs Haupt geschlagen und vernichtet. Schauerliche Erzählungen liefen um, die gar Manchem die blasser Furcht weckten; es hieß, der Truchseß sei ein grausamer und unheimlicher Herr, von dem keine Gnade zu erhoffen, wenn er einmal der armen Leute wieder Meister geworden. Den Melchior Runnenmacher, den Pfeifer von Nilsfeld, der dem Grafen von Helfenstein zu Weinsberg spöttisch beim letzten Gange aufgespielt, wie er ihm früher zur Tafel gelassen, hatte der Truchseß, als der Pfeifer in seine Gewalt gefallen, an einen Baum mit einer Kette binden lassen, also daß er zwei Schritte um den Baum laufen konnte. Dann trugen der Truchseß und die obersten Bundeshauptleute große Scheite Holz herzu; die wurden rings um den Baum geschichtet und angezündet, so daß der Pfeifer bei lebendigem Leib gebraten wurde. Lange lief er brüllend um den Baum, bis daß er todt niederfiel. Auch Jäcklein Rohrback ward so gebraten; es ging ein Grausen durch das Land und man hörte nur von Hängen, Köpfen, Erstickten, Biertheilen, Nädern Augenausstechen und Händeabhauen. Der Truchseß hatt' einen

Profoschen bei sich, wie er einen brauchte; das war der Meister Nihelin von Ulm, der einen grimmigen Haß wider die neue Lehre und insbesondere gegen die Prädikanten hatte; „er singt, beraubt's, schägt's, heult's an die Bäume elendiglich; da hatt' alles menschliche Erbarmen ein Ende.“ Diesen Henker nannte der Truchseß seinen besonders lieben Berthold. Und jetzt ward offenbar, daß der Truchseß mit seinem Heer, mit seinen beutegierigen Landsknechten und Reissigen und mit seinem fürchtbaren Geschäß, seinen vierzehn großen Nothschlangen, das Hochstift Würzburg zu überziehen und das Schloß zu entsetzen gedachte.

Als solche Kunde kam, zogen die Odenwälder unter Götz von Berlichingen und Georg Meßler eilends an den Neckar ab, dem Truchseß entgegen; die Franken blieben zu Würzburg liegen, bereit, auf den ersten Ruf den Dräbern zuzuziehen.

Zu Würzburg schwand Ordnung und Nacht, die doch im Kriege so sehr von Nöthen, in den Häufen dahin; Mißtrauen und Furcht gewannen die Oberhand. Da hörte man nicht mehr auf die Hauptleute, denn Viele gaben schon Alles verloren. Die die Klagen spielen wollten, meinten, das hätten sie Alles vorausgesehen. Die Ritter und Herren, die zum Bund geschworen, fielen ab, der mächtige Henneberger zuerst. Gegen die wenigen Edlen, die ansharrten, züngelte der Argwohn. Hinter dem Grafen von Wertheim sagten sie her, er habe, als er mit seinem Fähnlein dem Sturm auf das Schloß zusah, seine Mannschaft in das Schloß werfen wollen, dann sein sein Schwager gewesen. Wilhelm von Grumbach, dem Niemand so recht traute, sollte ihm dies angerathen haben. Der Wertheimer ward zornig und zog ab; als man von ihm Gehör verlangte, sagte er, daß er keines mehr habe. Darauf fiel er mit Feuer und Schwert über seine eigenen Bauern her. Da schien es denn auch dem Ritter Wilhelm von Grumbach nicht mehr geheuer bei den Bauern, von denen Nichts mehr zu gewinnen war; er entritt heimlich nach seinem Schloße, als das Gerede über ihn umging.

In den Räumen des Schlosses schien ein finsterner Geist umzugehen. Wilhelm von Grumbach, der junge Burgherr,

war verschlossen und verdrossen; oft schloß er sich ein, dann ritt er tagelang aus zur Jagd. Von Florian Seyer kam einmal ein Brieflein an seine Braut; Niemand sonst erfuhr, was drinnen stand, aber das Fräulein von Grumbach ging einen Tag mit rothgeweinten Augen umher. Des Nachts zedte Grumbach manchenmal mit wüsten und wilden Gesellen; dann schollen aus dem Ritteraal Flüche und rohe Vieder bis in die Kemenate, wo Agnes und Bärchen weilten. Das arme Bärchen schmiegte sich dann wohl zitternd an die Freundin und seufzte:

„Großer Gott, was für eine Zeit!“

„Tröste Dich,“ sprach Agnes, „es wird auch wieder anders kommen.“

„Du hast gut reden.“

„Warum?“

„Du hast keinen Bräutigam zu verlieren.“

Da zuckte ein scharfer schneidender Schmerz durch Agnesens trübe Seele und sie eilte ans Fenster, um Luft zu schöpfen und den Sturm in ihrem Innern zu beschwichtigen. Bärchen, das die Aufregung der Freundin nicht begriff, rammte langsam die Thüränen über die bleichen Wangen. Agnes fand es allgemach unheimlich in diesem Schloß, wo sie Nichts vernahm, als die Flüche des Ritters und seiner trunkenen Gesellen und Bärchens Seufzer. Sie sehnte sich hinaus; es lag wie ein Alp auf ihr, daß sie Nichts erfuhr von den Dingen, die draußen geschahen, und von dem Stand der evangelischen Sache. Aber wohin sollte sie gehen? Sie hatte ja keine Heimath mehr.

So stand sie sinnend und schaute vom Siller hinab; es war ein Abend eines heißen Junitags. Der Bonnemond war vorübergerauscht, während Agnes schier immer wie eine Gefangene hinter den düsternen Mauern des Schlosses saß; was mochte nun der Juni bringen? Sie gewahrte eine Staubwolke auf der Straße; von zwei Knechten gefolgt kam ein Reiter daher, ein stattlicher Mann, doch kein Krieger, wie es schien. Der Fremde hielt vor dem Thor und das Horn des Thürmers erscholl.

(Fortsetzung folgt.)

graphen herrühren. Die Berücksichtigung bietet ja wohl das beste Mittel, um hierfür eine Kontrolle zu ermöglichen.

Wenn die in der vorstehenden Zeitschrift behaupteten Tatsachen richtig sind, so wird unser Artikel über die Fabrikordnung dadurch nur in sehr geringem Grade modifiziert. Wieder wäre es uns gewesen, die Herren hätten uns mitteilen können, daß unsere Behauptungen unrichtig seien, wonach den Arbeitern der erwähnten Fabrik zur Winterzeit eine neue, in jeder Weise ungerechtfertigte Bestimmung der Fabrikordnung aufzuerlegen worden ist; aber diese Tatsache wagt das und zugegangene Schreiben ja garnicht zu leugnen; nur die Lithographen sind also von dieser Bestimmung ausgenommen. Dadurch wird die Bestimmung für die übrigen Arbeiter noch weniger verständlich. Was kann die Fabrikanten in aller Welt veranlassen, ihre Lithographen hinsichtlich der Kündigung besser zu stellen, als die anderen Arbeiter? Vielleicht erwidert man uns, daß der Lithograph doch ein gebildeter Arbeiter sei und deshalb die bessere Stellung hinsichtlich der Kündigung verdiene. — Geben wir diesen Einwand als richtig zu, so zerfällt die ganze Erwiderung gegen unseren neulichen Artikel in Nichts, denn in diesem Artikel war nur von den Arbeitern und Arbeiterinnen die Rede, nicht von Lithographen. In keinem Falle ist es zulässig, mit den Lithographen in der Weise zu operieren, daß sie als gewöhnliche Arbeiter betrachtet werden, wenn sich's um eine Verächtigung im „Berliner Volksblatt“ handelt, und sofort Arbeiter besonderer Art werden, wenn sich's um die mehrerwähnte Fabrikordnung handelt. Entweder — oder —! Entweder betrachten sich die Lithographen als Arbeiter, wie jeder andere, wozu dann die Ausnahmestellung in der Fabrik? — Oder sie sind Arbeiter besonderer Art, dann hat die Verächtigung nur einen geringen, ja fast gar keinen Werth.

Die Entlassung des im Posener Sozialistenprozess verurtheilten Felix Wittowski aus dem Gefängnis ist doch unter etwas anderen Umständen erfolgt, als in Nr. 363 v. J. angegeben war. Nicht Hunderte, sondern Tausende von Arbeitern waren nach Pölogensee geeilt, um den Genossen in der Freiheit zu begrüßen. Ein Plakat besagte nun zwar, daß Wittowski bereits in Freiheit gesetzt sei; die Arbeiter wußten aber nicht, ob sie dies glauben sollten. Im Schützenhause warteten nun die Genossen so lange, bis ein Telegramm von Wittowski selbst anlangte, welches besagte, daß er schon am Abend entlassen worden sei und sich zu Hause, d. h. in der Wohnung des Genossen Marlowski, bei welchem er vor dem Antritt seiner Gefängnisstrafe wohnte, befinde. Deshalb und nicht, weil sie des Wartens müde gewesen wären, entzweiten und zerstreuten sich nunmehr die Genossen. Thatsächlich war Wittowski am Tage vorher nach dem Marktplatz transportiert und Abends von dort entlassen worden. In der Vermuthung, daß die Freilassung vielleicht vom Polizeigebäude am Alexanderplatz aus erfolgen werde, hatten sich auch dort am Morgen des dritten Feiertags manche Genossen eingefunden, die indeß vergeblich gekommen waren und schon bald erfuhrten, daß am zweiten Feiertage vom Marktplatz entlassen worden und sofort in einer Prozession, ohne jede Begleitung, nach Hause gefahren sei. Wittowski ist körperlich sehr geschwächt. Er hat im Gefängnis einen gefährlichen Blutsturz erlitten und spuckt noch jetzt Blut, so oft er sich bückt. Auch sonst ist sein Zustand sehr leidend. Geistig ist er ungeduldig, wenngleich ihm sein körperlicher Zustand die Freizügigkeit raubt. Die Bezeichnung Wittowski als des letzten Opfers des Sozialistengesetzes ist auch nicht ganz richtig; der Genosse Karlinski hat seine Gefängnisstrafe noch nicht ganz verbüßt.

Genosse Franz Berndt hat gestern die ihm wegen Mordabsichtsbildung zuerkannte Gefängnisstrafe von 4 Monaten angetreten.

Ein sozialdemokratischer Weihnachtsfeier verband der Fachverein der Arbeiter am ersten Weihnachtstage mit der Feier seines ersten Stiftungsfestes im Glysium, Landsberger Allee Nr. 39-41. In der Mitte des festlich decorirten Saales schwebte ein rothes Banner mit der Aufschrift: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur.“ Auf der Rückseite stand: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ Vor der Bühne war das Bild Kaspalle's angebracht, umgeben mit grünen Gütlingen. Im zweiten Theile des Programms sprach der Vorsitzende folgenden Prolog:

In allen Kirchen wird heut kaum gefeiert
Das hoffnungslos, schöne Weihnachtsfest.
Es ist — was uns die Bibel wohl verschleierte —
Kalten Heidenthums Ueberbleibsel.
Man kannte es in grauen Zeitenräumen
Als Dämon für die Wintermenschen.
Die Höllethür, umrahmt von Tannenbäumen,
Bezeichnete des Sonnenalles Ende.
Als mit Verbreitung dann die Bibellehren
Nothwendig ward das heilige Weihnachtsfest,
Da mußte man, die Heiden zu bekehren,
Es wohl verbinden mit dem Sonnenfest.
Man wußte, daß die göttergebundenen Heiden
Nicht brechen würden mit dem Teufelsfest;
Um ihren Weihnachts nicht zu verleben
War halbes Jagen immer noch das Beste.
So wurde durch den Wechsel der Benennung
Dem Jesu's Wirkungsbahn zu Grunde lag.
Durch diese ungelich vollzog'ne Trennung,
Das Weihnachtsfest zu unserem Weihnachtsfest.
Die Glocken, die uns heut zur Kirche laden,
Sie läuten schon an neunzehnhundert Jahren,
Doch Roth und Glend summen ihren Hohn
Für Millionen bis zur Todestadt.
Der Engelton, das Hochgeläut der Glocken,
Sie konnten nicht verbannen diese Noth!
Und die zerlumpt heut in den Straßen hocken,
Um zu erdelteln sich ihr täglich Brot,
Sie würden gern auf jeden Kult verzichten,
Auf Predigt, Orgel, fromme Chorgesänge,
Wenn der Geruch von feistigen Gerüchten
Anstatt des Weihrauches aus der Kirche dränge!
Was kümmert heut der Völker große Massen
Ein noch so heilig geführtes Glaubensrit,
Wenn aus Gesichtern, so entsehrungsblaffen,
Der Hunger, ach, so herzerregend schreit!
Nicht durch den Glauben nur die Noth zu lindern,
Und durch Gebet der Arbeit harte Plage —
Den Grund vernichtend, ganz sie zu verbannen,
Das ist die Lösung der sozialen Frage!
Und diese Lösung wird man bald vollenden,
Denn aller Völkern ist sie schon im Fluß;
Nicht lange mehr, und Alles muß sich wenden,
Das nach dem Glend, wie der Ueberfluß!
Die Weihnachtsklänge mag noch oft erklingen
Bis zu des Proletariats Siegestage,
Doch wird erst der ihm die Erlösung bringen,
Die ersten echten, rechten Weihnachtstage! —

Im dritten Theile des Programms hielt Herr Heindorf die folgende Rede:

Eine ähnliche Periode strenger Kälte, wie die gegenwärtige, ist bisher nur selten vorgekommen. Zuletzt hatten wir wie die „Voss. Ztg.“ mittheilt, 1879 in der Weihnachtszeit vier Tage überaus starkes Frostwetter; am heiligen Abend sank damals die Temperatur auf —17,5 Gr. und die mittlere Tagesstemperatur betrug —13,8 Gr., während sie diesmal imerhin erst —14 Gr. erreicht hat. Ferner herrschte 1868 vom 18. bis 22. Dezember sehr strenge Kälte, die am 21. mit —15,2 Gr. Tagesmittel ihren Höhepunkt erreichte. Zu beachten ist aber, daß wir in diesem Dezember bereits in der Zeit vom 14. bis 17. einen Frost hatten, welcher in ähnlicher Strenge seit Beginn amtlicher meteorologischer Beobachtungen (1848) an diesen Tagen noch nicht notirt war. Durchforschen wir die Dezembermonate seit 1749, für welche und summarische Notizen vorliegen, so finden wir, daß das

Jahr 1788 den bei weitem kältesten Dezember hatte mit der fast ungläublich scheinenden Mitteltemperatur von —11,2 Gr.; dann folgt das Jahr 1823 mit einem Dezember von —8,5 Gr., welchem übrigens ein annähernd ebenso kalter Januar und ein verhältnismäßig kaum wärmerer Februar folgten; an dritter Stelle steht der historisch bekannte Dezember 1812 mit —7,9 Gr. Mitteltemperatur; demnach kamen 1799 und 1808 mit —5,9 Gr., 1804 mit —5,5 Gr., 1798 mit —4,8 Gr., 1855 mit —4,6 und 1879 mit —4,4 Gr. Das Jahr 1800 dürfte eine mittlere Dezemberstemperatur von —4,0 Gr. um ein Geringes überschreiten. Bei dieser Gelegenheit sei an eine „Wetterprophetie“ erinnert, die Anfang vorigen Monats durch die Blätter ging und folgenden besagte: „Nach den meteorologischen Berechnungen“ des spanischen Astronomen Sapietra werden gegen Ende dieses Monats ungewöhnlich heftige Bewegungen in der Atmosphäre stattfinden. In ganz Europa sollen Unwetter und Schneestürme über die Gebirgsränder mit elementarer Gewalt hinfegen, während die Hauptströme in derselben Zeit durch die niederstürzenden Wasserengen rapide anschwellen und durch Ueberfluthungen mehr Unheil anrichten werden, als die Ueberfluthungen im Monat November. Hiernach soll, von Nordamerika ausgehend, die Pluthöhe in der Atmosphäre in antizyklonischer Gewalt über das Territorium der Vereinigten Staaten und über die Meere brausen.“ Der Monat Dezember ist vorübergegangen, ohne uns die „niederstürzenden Wasserengen“, welche der spanische Wetterprophet „vorausgesagt“ hat, gebracht zu haben. Auch die Antizyklone scheint eingetroffen zu sein.

Proffs Neujahr, ich habe mir die Pulsader aufgeschritten und nun thut mir dies leid, mit diesen Worten betrat vorgestern Nacht um 1/2 12 Uhr ein junger, etwa 25jähriger Mensch im Frack und weißer Kravatte eine im Süden der Stadt belegene Sanitätswache und hielt dem Inhaber derselben seinen stark blutenden linken Arm hin. Zum Glück hatte der stark angetrunke Selbstmordkandidat sich nicht die Pulsader durchgeschnitten, sondern er hatte sich nur eine tiefgehende Fleischwunde zugefügt. Bei Anlegung des Nothverbandes erzählte der vierfelige Verwundete, ein in der Joffenstraße wohnender Schneidergeselle Richard Hantebreit, daß er, um den Suizid zu feiern, mit seiner Braut in ein in der Nähe belegenes öffentliches Balllokal gegangen sei. „Fräulein Braut“ habe daselbst aber weniger mit ihm, als mit einem Garde-Untersoldat getanz und auf seine Warnungen und Bitten nicht gehört. Nun habe auch noch sein Nebenbuhler ihn zu verhöhnen angefangen, und dies hätte ihn so in Wuth gebracht, daß er vom Buffet ein Tischmesser genommen und sich auf dem Hofe die Wunde beigebracht hätte. Er habe auch das Messer in seine Brust stecken wollen, sei aber von Personen daran verhindert worden, welche ihn nach der Sanitätswache schafften. Nach Anlegung des Nothverbandes verließ der Schürber die Wache mit dem stolzen Worte: „Kujasie, mit uns ist es aus, aber mein vergossenes Blut komme über dich!“

Wegen Straßenraub verhaftet. Der Schlächter Rudolf Keil, der schwarze Diebstahl halber schon mehrfach vorbestraft wurde, ist neuerdings unter der Anklage des Straßenraubes in Untersuchungshaft genommen worden. Der Thatbestand, welcher den Anlaß zur Verhaftung gab, ist der folgende: Am Abend des 13. Dezember machte der trunksüchtige Maler S. die Bekanntschaft des Kell. Trotz seines Zustandes besuchte er auf dessen Zureden gemeinschaftlich mit ihm noch ein Schanklokal und beide thaten sich daselbst gütlich. Endlich begaben sie sich auf den Heimweg und hier sang Keil unter nichtigen Vorwänden Streit mit seinem Begleiter an, warf den bei seiner Trunkenheit völlig widerstandsunfähigen Maler zu Boden, entriß ihm die Uhr sowie das Portemonnaie und ergriff mit seinem Raube die Flucht. Als er einige Tage darauf die Uhr bei einem Pfandleiher versehen wollte, führte dies zu seiner Ermittlung und Festnahme.

Ein Brandstiftungsfall, welche dem vorgestrigen Feuer auf dem Heinrichsplatz sehr ähnlich war, hat sich ebenfalls am Mittwoch und zwar in Spandau in einem neu erbauten Hause der Havelstraße abgespielt. Daselbst kam in früher Morgenlunde durch fehlerhafte Oefenanlage ein Feuer in dem im Erdgeschosse belegenen Laden des Schneidermeisters Wittich aus, welches so schnell um sich griff, daß die in der ersten Etage wohnenden Leute sich vor dem existenzbedrohenden Rauch nicht mehr über die Treppen zu retten vermochten. Die sogleich alarmirte Feuerwehr ließ leider sehr lange auf sich warten, so daß die Bewohner der Nachbarhäuser auf Rettungsmaßregeln bedacht waren, um die in den oberen Stockwerken befindlichen Leute, welche von dem Feuer in ihren Betten überrascht wurden, aus ihrer verzweifelten Lage zu befreien. Es wurden Leitern zusammen gebunden, herbeigeführt, Leute stiegen in die Fenster ein, welen die noch Schlafenden, und brachten mittelst eines Seiles eine Frau und ein Kind, die am meisten bedroht waren, in Sicherheit. Inzwischen war die Feuerwehr auf dem Platz erschienen. Diefelbe hatte leider mit erheblichem Wassermangel zu kämpfen, da die Brunnen eingefroren waren. Schließlich wurden, da die Vordertreppen total verqualmt waren, mit vieler Mühe sämtliche Bewohner über die Hintertreppen gerettet und darauf endlich das Feuer gelöscht. Das Erdgeschoss brannte völlig aus; der Schaden ist ein erheblicher.

Die „elektrische Verbrennung einer Wurst“ ist nach der hier erschienenen „Elektr.-Ztg.“ jüngst in Berlin vorgekommen. Die Wurst hatte die deutsche Grenze überschritten und war, eine unbegreifliche Unverderblichkeit in diesen kalten Tagen, bis nach Berlin vorgekommen. Sie ist jetzt todt und darum wollen wir annehmen, daß sie nicht mit vollem Bewußtsein ihrer Schandthat, sondern aus bodenlosen Leichtsinns so gehandelt hat. Also sie kam nach Berlin und hier fand sie ihr Schicksal. Der Ueberfall war, seine freien Mittagshunden dem festlichen Emplage opfernd, auf des Steueramt geeilt, wo die Eröffnung der Weihnachtsliste unter den üblichen Zeremonien stattfand. Zunächst hatte er 14 Groschen — eine Wurst ist kein Hiebkommiss — zu offen, und dann wurde ihm mitgetheilt, daß die Wurst wegen qualifizierte Banndiebstahls zum Tode verurtheilt und das Urtheil alsbald zu vollstrecken sei.“ Das Armesünder-Gebächchen begann zu läuten und der Zug setzte sich in Bewegung. Voran ein Unterbeamter mit dem Delinquenten, dann der Leidtragende und zum Schluss ein zweiter Beamter mit dem Protokoll. So ging es gemeinschaftlich durch die Straßen und zu den Berliner Elektricitätswerken auf dem Schiffbauerdamm. Vor den Dampfseifen machte man Halt. Die Wurst wurde noch einmal herum gezeigt, die Feuerliste lag aus, die Wurst hinein und die gasartige That war gescheit. Mit angemessenem Ernst wurde das Protokoll ausgefertigt, und der Wurstlose ging mit hungrigem Magen in sein Geschäft, denn die Mittagzeit war vorüber.

Ein noch dunkler Angezeigter ist von einem Dienstmädchen an die Kriminalpolizei erlattet worden. Die unverheiratete Vertha W. will gestern Abend um 7 Uhr mit ihrem Bräutigam zusammen am Rande des Friedrichshains gestanden haben. Pöhllich soll nun aus einer Baumgruppe ein Mann auf das Paar zugezogen sein mit den Worten: „Sie sind meine Arrestanten“, kommen Sie mit zur Wache.“ Dabei habe er seinen Ueberzieher auseinandergeschlagen und auf seiner Brust ein blaues Schild mit der Nr. 10 gezeigt. Da das Paar annehmen mußte, daß sie es mit einem Parkwächter zu thun hatten, und sie nicht gerne zur Wache gehen wollten, gaben sie demselben gute Worte. Das Mädchen weinte heftig und rührte endlich den Mann, welcher nachgebend erklärte, „der Bräutigam solle nur nach der Wache vorausgehen, er werde mit dem Mädchen einen anderen Weg einschlagen, damit die übrigen zwölf Parkwächter nicht ausermessen würden.“ Nun will das Mädchen von dem Wächter in den Park geführt, dort verewaltigt und dann ihrer Uhr und eines Siegelrings beraubt worden sein. Nachdem sie sich losgemacht gehabt habe, sei sie zu ihren in der Friedenstraße wohnhaften Eltern geeilt, wo sie ihren Bräutigam angebrochen habe. Nun erst sei es ihnen klar geworden, daß jener Mensch kein Parkwächter gewesen sei, und sie machten sich zur Verfolgung auf.

In der Nähe des Königsbors fand man denn auch den Menschen, und es entspann sich zwischen ihm und dem Bräutigam ein erbitterter Kampf. Schließlich wurde der „Parkwächter“ in die Flucht getrieben, nachdem er vorher einen starken Biß in die Nase seitens des Bräutigams davongetragen hatte, so daß er daran leidend sein dürfte. Er wird als ein etwa 25 Jahre alter Mann mit Schurrbart und dunklem Haar bezeichnet.

Der Uhrmacher K. in der Chorinerstraße hörte gestern früh um 4 Uhr an seiner Wohnungstür ein verdächtiges Geräusch und bemerkte, daß gleich darauf die Füllung der Thür eingebracht wurde. Da K. nun auf die Frage: „wer ist hier?“ keine Antwort erhielt, aber hörte, daß sich Jemand entfernte, sprang er aus dem Bett, ergriff eine mit Schrot geladene Pistole und machte sich in Unterleiden an die Verfolgung eines Mannes, welcher eiligst die Treppe hinunterließ. Als dieser zu der offenen Hausthür hinauskam, rief K. ihn nochmals an und feuerte, als derselbe auch jetzt noch nicht stehen blieb, einen Schuß auf den Leib ab, ohne indessen zu zielen. Der Unbekannte entkam aber auf die Straße, wo ihn ein zufällig vorbeigehender Gerichtsbeamter den Weg vertrat und ihn veranlaßte, auf den Platz des Hauses, aus welchem er gekommen war, wieder zurückzutreten. Hier entspann sich nun ein Ringkampf zwischen dem Uhrmacher und dem Diebe, so daß beide schließlich zu Fall kamen. K., welcher sich dem Diebe wohl nicht gewachsen fühlte, schätzte darauf nach seiner im dritten Stockwerk belegenen Wohnung und sein Gegner hatte die Unverschämtheit, ihn zu verfolgen. Inzwischen war ein im Hause wohnhafter Gendarmere-Wachmeister durch den Lärm munter geworden, mit dessen Hilfe es gelang, den Eindrehler, ein gewisser Otto Friedrich, festzunehmen.

Ein Liebespaar hat in dem bei Schönauweide gelegenen Walde gemeinsam den Tod gesucht. Am 30. Dezember, Nachmittags, kamen mit der Eisenbahn ein junger Mann und ein junges Mädchen nach Niederschönauweide und begaben sich, nachdem sie sich in einem Restaurant geküßt, nach dem nahen Wald. Von dort kehrte das junge Mädchen nach einiger Zeit allein zurück, brach aber unweit der des Restaurants auf der Chaussee kraftlos zusammen. Hingegen kehrte der junge Mann nach dem Walde, welches eine Schutzwand im Kopfe hatte, aus und trugen es nach der Restauration. Dort gab die Verwundete an, ihr Bräutigam habe ihr die Schutzwand beigebracht, „der“, so sagte sie hinzu, „liegt todt im Walde, ich sage aber nicht wo“. Seine Leiche wurde in der That, aber erst am anderen Tage nach langen Suchen, in einer Schonung aufgefunden. Dem verwundeten jungen Mädchen wurde in dem Restaurant von einem hingewiesenen Arzt, dem Dr. Thompson, der erste Verband angelegt und sodann erfolgte die Ueberführung nach einem Berliner Krankenhaus. Die verlannt, soll es die Tochter einer Berliner Familie sein, während die Leiche des jungen Mannes, nach Papiere, die bei derselben vorgefunden wurden, als diejenige des Kaufmanns Reuter aus Riesenburg in Westpreußen refognostirt worden ist.

Ein Zusammenstoß auf der Stadtbahn, etwa 300 Schritte vom Bahnhof Börse entfernt, hat am gestrigen Abend um 9 Uhr 38 Minuten zwischen dem Zuge Charlottenburg-Posen und einem Vorortzuge stattgefunden, wobei ein Personenwagen des letzteren beschädigt wurde. Von den Passagieren und auch vom Fahrpersonal ist Niemand verletzt worden, was wir hiermit — entgegen den in der Stadt verbreiteten Gerüchten — auf Grund eingezogener Information ausdrücklich hervorheben. Die durch den Zusammenstoß herbeigeführte Betriebsstörung dauerte etwa eine Stunde; sie wurde vermittelst des nach der Unglücksstätte entsandten Rettungszuges beseitigt.

Polizeibericht. Am 31. vor. Mts. Vormittags wurde der Schlächter Begeleit in der Leipzigerstraße während der Fahrt in einem Pferdebahnwagen vom Schläge getroffen und verlor bald darauf während des Transports nach der Charitee. — Als zu derselben Zeit die auf dem Grundstück Oranienburgerstr. 54 mit Abbrucharbeiten beschäftigten Arbeiter einen etwa 10 m langen Balken nach der gegenüber liegenden Straßenseite tragen wollten, fuhr ein Kutscher mit seinem Geschäftswagen gegen den Balken, so daß dieser von den Schultern der Männer herabfiel. Dabei wurde der Arbeiter Gohle von dem Balken am Kopfe getroffen und erlitt einen Schädelbruch, infolge dessen er auf der Stelle verstarb. — Abends glitt ein Mann auf dem Bürgersteige vor dem Hause Krausenstraße 36 aus und brach ein Bein. — In derselben Zeit erschoss sich in einem Hotel ein Handlungsgehilfe mittelst Revolvers. — Bei einem am 31. vor. Mts. Mittags im Hause Oranienstr. 15 ausgebrochenen Feuer waren das Treppenhaus und die Wohnungen des 5. und 4. Stock, so wie die Dachwohnungen derart von Rauch angefüllt worden, daß die Bewohner derselben bei Anknüpfung der Feuerwehr in größter Lebensgefahr schwebten. 2 Frauen und 3 kleine Kinder wurden gerettet, indem sie aus dem Fenster des 3. Stock nach der Straße zu hinabsprangen, wo sie von der Feuerwehr mit dem Sprangtuch aufgefangen wurden. Nur eine der Frauen hat dabei leichte Verletzungen erlitten. Außerdem wurden eine Frau und ein Sängling anderweit durch Beamte der Feuerwehr in Sicherheit gebracht. Bei den Tischarbeitern erlitten ein Brandmeister, ein Feuermann und ein Spritzenmann leichte Verletzungen an den Händen, während der Feuermann Wohlfeil eine Treppe hinabfiel und sich die Schulter verrenkte, so daß er nach Bethanien gebracht werden mußte. — Außerdem wurde die Feuerwehr am 31. v. M. und in der darauf folgenden Nacht noch 16 Mal zur Löschung kleinerer Brände gerufen. — Am 1. d. M. Morgens sprang ein Mann in selbstmörderischer Absicht von der Kurfürstentreppe aus in die Spree, wurde jedoch noch lebend wieder aus dem Wasser gezogen. — Am 1. d. M. Morgens wurde beim Löschen eines kleinen Brandes im Hause Kaiserin Augustastr. 68 im vierten Stock in einem zur Wohnung gehörigen Mädchengelass von der Feuerwehr die Köchin Maschin todt auf dem Bette liegend vorgefunden. Anscheinend hat die Maschin beim Schlafengehen die Lampe brennen lassen und im Schlafe ungewöhnt, wodurch ihr Bett in Brand gerathen war und sie durch den entstandenen Rauch erstickt ist. — In der Nacht zum 1. d. Mts. fiel der Arbeiter Wittich vor dem Hause Plan-Ufer 3 zur Erde und brach den linken Unterschenkel, so daß er nach dem Krankenhaus am Urban gebracht werden mußte. — Am 1. d. M. Morgens wurde in den Anlagen des Hippodroms ein unbekannter, etwa 50 Jahre alter Mann erhängt vorgefunden. — Vormittags wurde auf dem hütischen Waldwege vor dem Stralauer Thore ein obdachloser Arbeiter, welcher dort genächtigt hatte, erstickt vorgefunden und nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Als zu derselben Zeit der Arbeiter Fröhlich in dem Keller des Hauses Jährbellnerstr. 33 die Wasserleitung mittelst einer Hölzlampe aufhauen wollte, explodirte dieselbe und erlitt er bedeutende Brandwunden im Gesicht, so daß seine Ueberführung nach dem Lazarus-Krankenhaus erforderlich wurde. — In der Nacht zum 2. d. M. fiel ein Mann auf dem nach Neu-Weißensee führenden Fußwege, in der Nähe der Pappel-Allee, infolge der Glätte zur Erde und brach das Rückgrat. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht.

Theater.

Das Lessing-Theater. Auf der Höhe des Jahrhunderts. Lustspiel in 4 Akten von Ham und Tschö. Nach uns die Entfaltung, das ist für die Weisheiten die Lösung in die Weisheit. Ausgangs des neunzehnten Jahrhunderts. Die Gesellschaft treibt ihren Zusammenbruch zu, und der Becher soll deshalb bis auf die Reife geleert werden. Ein so seltene ist ein Paradoxon, der alle die modernsten Fortschrittsprodukte und Fortschrittserscheinungen des großbürgerlichen Organismus kennzeichnet. Auf der Höhe des Jahrhunderts trifft nicht völlig den Kern der Sache. Die französische Pöffe, die am Solvesterabend im Lessing-Theater aufgeführt wurde, zeigt die vornehme Welt in ihrer Verleerung, ihrer Verderbnis, ihrer

Befchränkung und Kontrast mit der Sittenlosigkeit dieser Kreise die „Moralität“ der — Kolonnen. Es ist das Satyrdrama zur Tragödie: Sodoms Ende. Die Handlung ist schwächlich; eine Pariser Lebendame wird von ihrem ländlichen Anbeter vor dem drohenden sittlichen Ruin bewahrt. Die Ausstattung war geradezu glänzend, gespielt wurde sehr gut. Vor allem die Damen Groß, Petri, Palm und die Herren Schönfeld, Blende, Hanzberg, Waldow sind lobend zu nennen.

Verfammlen beschlossen, diesen Antrag abzulehnen und den Ausstand bis aufs Neueste fortzuführen.

Verfammlungen.

Drechsler.

Am Sonntag, den 27. Dezember lagte eine öffentliche Verfammlng der Drechsler unter Leitung der Kollegen Dost, Klotz und Loh. Kollege Trümper verlas im Namen der Revisororen die Abrechnung vom Stodarbeiter-Streit, welche Kollege Hildebrandt noch ergänzte. Ueber die Abrechnung entspann sich eine längere Debatte, in deren Laufe sich herausstellte, daß ein Posten nicht gebucht sei; die Abrechnung wurde daher einstimmig an die Revisororen zurückgewiesen, ebenso die Einziehung der vorläufigweise gezahlten Gelder. In Revisororen wurden noch gewählt Hünge und Sauer. Den Bericht der Streit-Kontrollkommission erstattete Kollege Kautenberg. Loh sprach sich in energischer Weise gegen den Beschluß betreffend der Kleinerefrage aus. Hierüber entspann sich eine lebhafteste Debatte an, welcher sich die Kollegen Dost, Hufsenberger, Hildebrandt, Plagens beteiligten. Hierauf wurde eine Resolution Schuster angenommen, die Sache einer Volksversammlung zu überlassen.

Unter Verschiedenem schilderte nochmals Kollege Hildebrandt unsere Streiks, von denen die in Nieder-Schönhausen zu Gunsten der Arbeiter entschieden, in dem Streit der Arbeiter von Hünge, Ritterstr. 12, ist die Sperrre über die betreffende Werkstatt verhängt worden und die Kollegen in Rathenow bedürfen nach wie vor noch der Unterstützung. Zu letzterer fordert Loh ganz energisch die Kollegen auf. Ferner wurde folgende Resolution Kautenberg angenommen: Die heutige öffentliche Verfammlng der Drechsler und Berufsgenossen, in Grunewald's Bierballen tagend, erklärt die Lieferung des gelochten sinnehaltigen Fleisches an das arbeitende Volk für eine Entwürdigung der Menschheit, fordert von den maßgebenden Kräften eine Verminderung der Verbesserung der Lebensmittel, um die Noth zu beseitigen, und hofft, daß die Kreise, welche das Volk mit dem sinnehaltigen Fleische beglücken wollen, diese Wohlthat an sich selbst erproben und für sich behalte, sowie auch, daß die Behörde dem Lieferanten die Genehmigung entzieht im Interesse der allgemeinen Gesundheit.

General-Verfammlng der Freien Vereinigung der Zimmerer Sonntag, den 2. Januar cr., Abends 8 Uhr, in Wille's Salon, Kochstr. 22 a. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Weihnachtsgewinn. 2. Abrechnung vom 4. Quartal 1899. 3. Wahl des gesammten Vorstandes. 4. Verschiedenes. — Leitung: Kollege Legitimus. Zimmerer, welche dem Verein beitreten wollen, sind willkommen.

Kochklub „Carl Marx“. Große öffentliche Verfammlng für Männer und Frauen am Sonntag, den 4. Januar, Nachmittags 3 Uhr, in der Berl. Kochschule, Tempelhofer Berg. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Hendriksen über: Was ist Wahrheit. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nach dem: Gefelliges Beisammeln mit Tanz.

Freie Vereinigung der Kutscher und im hiesigen beschäftigten Arbeiter. Sonntag, den 4. Januar cr., Abends 7 Uhr, große Verfammlng bei Meyer, Alte Jakobstr. 23. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn W. Werner. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten.

Christliche Gesellschaft. Sonntag, den 4. Januar, Abends 7 Uhr, Grenz- bierstr. 22, bei Seefeld. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Was Christus ein Redner“ Nachher gefellige Unterhaltung und Tanz. Gähle, Tamen und Herren willkommen.

Lehrjahre der Berliner Arbeiter und Arbeiterinnen zur ersten Hilfe bei Unfallsfällen (weltliche Abtheilung). Sonntag, den 4. Januar cr., bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75. 1. Vortrag des Herrn Dr. Bernheim. 2. Nebungshunde. Nur Tamen als Gäste haben sinnvollen Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Freiwillige Feuerwehr. Monatsversammlung. Sonntag, den 4. Januar, Vormittags 10 Uhr. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Der Flammwehrkarrillon.“ Gähle sehr willkommen. Montag, Abends 8 Uhr, Gewerkschaftsversammlung, die Neuigkeiten betreffend.

Mitglieder-Verfammlng der Allgemeinen Kranken- u. Sterbehilfe der Metallarbeiter (S. D. 25). Samstag, 3. Januar, 7 Uhr, im Lokal des Herrn Schreiber, Reichensbergerstr. 24. — Gähle, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Sechler, Dornstr. 11.

Arbeiter-Jüngerbund Berlin und Umgebung. Sonntag, Abends 8 Uhr: Nebungshunde. Aufnahme neuer Mitglieder. Gesangsverein „Verein der Arbeiter“, Friedrichstr. 43 bei Tollst. — Gesangsverein „Sangescho.“ Schlegelstr. 142 bei Dreier. — Gesangsverein „Arantia“, Landwehrstr. 14 bei Kutschold. — „Grüne Gähle“, Knefeler- und Hermannstr. 142 bei Dreier.

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine. Sonntag, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Sechler, Dornstr. 11. — „Deutscher Def. Kadaverstr. Nr. 18, Nebungshunde.“

Sunde um 9 Uhr. Gäste willkommen. — Musikverein „Vorwärts“, Abends 8-10 Uhr, Knefelstr. 14, part. — Berliner Turngenossenschaft. 9. Männerabtheilung. Abends 8-11 Uhr. — „Sängerchor“ Turnverein. Die 1. Verfammlng abtheilung am Sonntag, den 4. Januar, im Lokal des Herrn Sechler, Dornstr. 11. — „Privat-Theater-Gesellschaft“ „Schneeglöckchen“ im Lokal Ostermannstr. 9 bei Dreier. — „Berliner Künftige Brüder“. Abends 8 Uhr, Wundstr. 25. — „Kollier'scher Stenographen-Verein“ „Sub-Weiß Berlin“. Abends 8 Uhr, im Restaurant Körner, Darniederstr. 1, Unterricht und Nebung.

Vermildertes.

Von Bellamy. Als vor etwa über 2 Jahren Bellamy's berühmter Roman uns zuerst bekannt wurde, zogen wir Kundigungen über den Verfasser ein und erhielten von unserem amerikanischen Gewährsmann folgende Angaben:

Er (Bellamy) ist ein Mann von mittlerem Wuchs, 5 Fuß 4-5 Zoll groß, ungefähr 38 Jahre alt, bager und 130-135 Pf. schwer. Sein Haar ist hell, die Augen blau, die Nase groß, das Gesicht ist scharf geschnitten und schmal, sein Aussehen hat etwas Suchartiges. Zur Zeit, als ich in Springfield lebte, war er ein unbedeutender Novolat (a shyster lawyer), der nur kleinere Fälle übernahm, die Geschäfte alter Leute abwickelte u. s. w. Von seinen Kollegen in der Stadt wurde er für nicht besonders praktisch gehalten und er war auch mit keiner großen Praxis gesegnet.

Er schrieb für Scribner's, Appleton's, Harper's und die Atlantic (lauter Monatschriften), und zwar hies Erzählungen und Novellen — darunter einige äußerst interessante. Durch diese literarische Thätigkeit erwarb er sich hauptsächlich seinen Lebensunterhalt. Ich selbst lasierte häufig Anweisungen dieser Monatschriften auf ihn ein, die zwischen 25 und 30 Dollars schwankten.

Als ich Springfield verließ, praktizierte er noch, er gab es aber kurz nachher auf und nahm eine Stellung als Redakteur eines dortigen Blattes an. Als ich vor einigen Jahren zum letzten Mal von ihm hörte, war er noch an dem Blatt. Ob dieses jetzt noch existiert, weiß ich nicht gewiß, aber ich halte es für wahrscheinlich, daß es noch lebt, jedoch mit einem anderen Redakteur, denn Bellamy war als solcher jedenfalls keine hervorragende Errungenschaft. Er war auffallend nervös und aufgeregter, unfähig, sich einen Moment ruhig zu verhalten, gleich als ob er unter dem Druck einer starken Erregung handelte.

Seine Bekleidung war schäbig und vernachlässigt; für gewöhnlich war sein Rezipies alles andere eher, als sauber. Trotzdem bewegte er sich in der besten Gesellschaft, und war that-sächlich sehr beliebt und angesehen seiner ungewöhnlichen Geistesgaben willen. Er ist geborener Amerikaner.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Hamburg, 2. Januar. Heute Nachmittag gegen 5 Uhr fand in der Nobel'schen Dynamitfabrik beim Aufgraben einer Leitung für Nitroglycerin eine Explosion statt, wobei mehrere Arbeiter getödtet wurden. Der materielle Schaden ist unerschöpflich. — Der Streit der Trimmer dauert noch fort; heute blieben fünf Dampfer unbesetzt.

Briefkasten der Redaktion.

Für die angesperrten Hamburger Tabakarbeiter. Von einer amerikanischen Auktion bei einem gemüthlichen Abend des Buchbinder-Männerchor von Berlin 24,70 M. Von einer Sylvesterfeier bei Schnadenberg, gesammelt durch Sänfter 3,25 M. Fr. Jubel.

Weißfluch, Friedrichsberg. Das Datum des Stiftungsfestes ist auf dem Inserat nicht enthalten. G. S. 25. Ist und unbekannt.

Gerichts-Beitung.

Als Hauptbelastungszeuge wurde in einer kürzlich vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts II verhandelten Strafsache gegen drei Angeklagte der Gendarm Engler vernommen. Den Angeklagten, nämlich: 1. dem Kupferschmied Hammer, 2. dem Maurermeister Hünke, 3. dem Metallarbeiter Helfrich, war zur Last gelegt, nach einer im Schäferhause an der Tegeler Chaussee stattgehabten Metallarbeiter-Verfammlng auf der Straße gefangen zu haben. Der Gendarm Engler sah nämlich einen Trupp Theilnehmer der Verfammlng, die auf der Straße saßen; er gebot Ruhe und die drei Angeklagten erhielten ein Strafmandat in Höhe von 6 M. Auf ihren Widerspruch erkannte das Schöffengericht auf eine Strafverbüßung auf 15 M. In der Begründung der Entscheidung wird auch darauf hingewiesen, daß erfahrungsgemäß nach solchen Verfammlngen fast immer tumultuarische Szenen stattfinden. Auf die Berufung der Verurtheilten hatten sich diese vor der Strafkammer zu verantworten. Bei der Verhandlung vor diesem Gerichtshofe bezeichneten nun der Nachwächter Walter und der Gendarm Engler die Angeklagten nochmals als die Ruhestörer. Von Seiten der Angeklagten waren nun fünf Entlastungszeugen geladen, darunter die Sangeslustigen selbst, welche übereinstimmend bekundeten, daß die Beamten sich geirrt und die drei Angeklagten sich auf dem Wege ruhig verhalten hätten, der Angeklagte Hünke habe mit etwas lauter Stimme den Nachwächter zur Ordnung gerufen. — Der Staatsanwalt beantragte Verwerfung der Berufung. Der Verteidiger, Rechtsanwalt M. Fränkel, plädierte für Freisprechung, da die Beweisaufnahme die völlige Schuldlosigkeit der Angeklagten ergeben habe. Die Beratung des Gerichtshofes währte nur etwa 5 Minuten. Der Präsident verkündete in der Entscheidung, daß der Gerichtshof den beiden Beamten zwar Glauben schenkt, doch scheinen diese sich im vorliegenden Falle geirrt zu haben. Es muß durch die fünf einwandfreien Zeugen, Malermeister Gerick, Steinmetz Hoffmann, Restaurateur Schmidt, Arbeiter Dammann und Maler Schmidt, als bewiesen erachtet werden, daß die nachträglichen Ruhestörer Andere als die Angeklagten waren. Diese sind deshalb freizusprechen und die Kosten der Staatskasse aufzuerlegen. Der Gendarm Engler hatte später auf dem Korridor noch eine Unterredung mit dem Herrn Präsidenten. Jener hatte sich nämlich vor der Urtheilsverkündung entfernt. Aus den ersten Gesichtern des Gendarmen und des Gerichtspräsidenten konnte man allerdings nur ahnen, worauf sich ihre Unterredung bezog.

Arbeiterbewegung.

Hamburg, 1. Januar. Der Generalstreik der Heizer und Trimmer ist heute ausgebrochen.

Wien, 2. Januar. Berichten aus dem Köflacher Revier zufolge, bereitet sich dort wiederum eine Lohnbewegung vor. Für den nächsten Sonntag sind die Bergarbeiter nach Voitsberg einberufen. Ein Theil der von der Alpiner-Montangefellschaft anlässlich des Streiks entlassenen Arbeiter ging nach Preussisch-Schlesien, um dort Arbeit zu suchen.

London, 2. Januar. Gestern fanden in Glasgow und Edinburgh große Streiker-Meetings statt, um über den Antrag der Ausständigen in Dundee ein Komitee behufs Unterhandlungen mit den Bahngesellschaften niederzusetzen, zu beraten. Die

Trinken Sie **Mampes**

Getreide - KümmeL.
Vorräthig in allen Colonial- u. Delicatessen-Handlungen
à Flasche 1 Mark.

Zentral-Verein deutscher Böttcher.
Am Sonntag, den 4. Januar, Vormittags 11 Uhr.
Versammlung
bei Heise, Lichtenbergerstr. 21.
Tagesordnung: 1. Neuwahl der Bevollmächtigten und Revisororen. 2. Bericht der Kommissionen euent. Neuwahl derselben. 3. Verschiedenes.
11 Der 1. Bevollmächtigte.

Böhmisches Brauhaus Flaschenbier.
Berlin NO., Landsberger Allee No. 11-13.
Jetzt eigener Flaschen-Verlag.
Für 3 Mk. ohne Pfand:
24 Flaschen Gambrinus-Bräu
(Münchener Brauart),
30 Flaschen Tafelbier.
Bitte nebenstehende Schutzmarke zu beachten.
Telephon Amt VII, 5088.

In 5 Kilo-Postkisten liefert billigt und in bester Qualität
Landwirth. Verkehrs-Bureau
Chroustow
P. Bohdalau via Polna-Böhmen.
Preise auf Verlangen gratis. 2250
Solide Bedienung wird zugesichert. Eigene Zucht.

Evorabräu
vom Jah 2388
à Glas 10 Pf., 1/2 Liter 20 Pf.
Bruno Feige, Vert.,
Markusstr. 31, a. d. Frankfurterstraße
Bestes Berl. Weissbier
aus der 2426
Brauerei
Hilsebein A. & B.

Evorabräu
25 Flaschen 2/3 Liter 3 Mark.
30 2/10 3
sowie in Fässern von 16 Litern an empfiehlt **Gustav Hering**,
Berliner Lagerhof, Gebäude Nr. 3.

M. W. Walter.
Gegründet 1818.
Fernsprech-Amt 9. 9380.
Zeughofstraße 3.
Verandgeschäft für Weib u. Hälftenfrüchte. Kuitage von 3 M. an frei Hans oder Bahnhof.
884

Achtung! Meine sämtlichen Seiden- und Filzhüte sind mit **Kontrollmarken** versehen und werden nicht erst beim Kaufen eingeklebt. **A. Lange**,
Brunnenstr. 186/37
2224

Nur 1 Mark.
Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen, Einziehung von Forderungen. 21
Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24, II, Auch Sonn- u. Feiertage geöffnet.

Billige Wohnungen
mit Wasser, u. ev. Kofel, 46-56 Zhr., pr. so. od. 1. April Rixdorf, Pring Dandjersstr. 50, nahe Vereinsbrauerei.

35 kleine Wohnungen, von 68 Thaler an, zu vermieten bei 2375
Ziemer, Kurze 16.
Schlafstelle für Herren zu verm. M. Markusstr. 10, v. 1 Tr. v. 2563
Mödel, Schlafst. f. 2 Hrn. Sorauerstr. 90, III.

Arbeitsmarkt.
1 Kohlegehrer v. verl. Wildauerstr. 49. Sprechzeit Morgens 8-9 Uhr. 23
Zigarettenmacher zur Kundhilfe verlangt Gartenstr. 17. 22

Verband deutsch. Zimmerleute.
Versammlung
am Montag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Wie gedenken wir unsere Agitation in diesem Jahre zu entfalten?
2. Verschiedenes. — Das Erscheinen aller Mitglieder ist nothwendig.
NB.: Wir eruchen die Statistikbücher wahrheitsgetreu auszufüllen und spätestens bis 15. Januar an den Vorsitzenden H. Orland, Steglitzerstraße Nr. 58, oder an den Kassirer P. Knipfer, Blumenstraße Nr. 39, einzuschicken.
25

Gauverein Berliner Bildhauer.
Der Besuch der „Arantia“ findet morgen (Sonntag) statt. Geöffnet ist dieselbe von 9 Uhr ab zur Besichtigung der Apparate, die Vorkellung beginnt pünktlich um 1/211 Uhr, geschlossen wird um 12 Uhr. 1
Der Vorstand.

Die Generalverfammlng der Kranken- u. Sterbekasse des Vereins der Former
(G. S. 58)
findet am 4. Januar, Vormittags 11 Uhr, Gipsstr. 8, statt. Der wichtigen Tagesordnung halber bittet um rege Theilnahme. 6 Der Vorstand.

Alle Arten Waldvogel frisch, eingefüttert und singend, zu den bill. Preisen empfiehlt die Vogelhandlung an gros u. on detail Berlin O., Kopenstr. 90 (am Schlessischen Bahnhof.) 24

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir (außer Bruch) **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
Maunynstr. 38,
C. Wunsch, n. d. Oranienplatz.

Allen Westfalen und Freunden der rothen Erde empfehle **Gepök. Kleinfleisch à Pfd. 35-40 Pf.**
Pökel-Schweinerippchen und Eisbein 45 Pf.
und andere Fleisch- und Wurstwaaren zu den billigsten Preisen. 2107
Zum Fest empfehle **Backbutter** à Pfund von 70 Pf. an.
Westfälische Fleischwaaren-Fabrik und Niederlage.
43 Linden-Strasse 43, vis-à-vis der Zimmerstraße.
11 Zimmer, sowie kleiner Saal für Vereine und Gesellschaften empfehle einer geneigten Beachtung. Hochachtungsvoll **August Schuberl**, Lindowstr. 26. 10
Kinderwagen. Das gr. Lager Berlin **Andreasstr. 23, D. P.**

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener G. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinstant.